

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 31 (1972)  
  
**Rubrik:** Besprechungen = Comptes rendus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Besprechungen - Comptes rendus

IORGU IORDAN, JOHN ORR, *An introduction to Romance linguistics. Its schools and scholars.* Revised, with a supplement *Thirty years on* by REBECCA POSNER, Oxford (Blackwell) 1970, XI + 593 p. (*Language and Style series 8*)

Es mag seltsam erscheinen, daß das Werk, das Iorgu Iordan 1932 mit seiner *Introducere în studiul limbilor romanice*<sup>1</sup> begann, erst in den Übersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Fachkollegen die ihm gebührende Entfaltung und Resonanz fand. In vorderster Linie ist hier John Orr mit seiner erfolgreichen, von der Kritik freilich nicht allseits<sup>2</sup> gebilligten englischen Fassung von 1937<sup>3</sup> zu nennen. Erst ein Vierteljahrhundert später erschienen gleichzeitig Iordans eigene überarbeitete 2. Auflage unter dem Titel *Lingvistica romanică. Evoluție, curente, metode*<sup>4</sup> und Werner Bahners deutsche Bearbeitung *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*<sup>5</sup>, und fünf weitere Jahre später folgte Manuel Alvars spanische Version<sup>6</sup>. Eine französische Ausgabe hat nie vorgelegen.

Als neuestes Glied in dieser Kette und wiederum als gewichtiger eigener Beitrag kommt nun die nach dem Tode John Orrs von Rebecca R. Posner revidierte Neuauflage des Iordan-Orr hinzu. Die Verfasserin, die vor allem durch ihre Studie über *Consonantal dissimilation in the Romance languages*<sup>7</sup> und ihre Einführung *The Romance languages. A linguistic introduction*<sup>8</sup> hervorgetreten ist, sah sich in anderer Situation als die früheren Bearbeiter: Orr, Bahner und Alvar hatten übersetzt und folglich bereits während der Übersetzungsarbeit ihre eigenen Ergänzungen und Korrekturen in den Text einfließen lassen; Rebecca Posner stand dagegen vor der Aufgabe, entweder Orrs Text in einer *refonte totale* bis in die Gegenwart fortzuführen oder aber diesen Teil unverändert zu belassen und in einem gesonderten Anhang einen selbständigen Forschungsbericht über die Entwicklung seit 1937 zu geben. Sie hat sich für den zweiten Weg entschieden, und man darf ihren Entschluß ohne weiteres gutheißen. So stehen sich der Beitrag von Iordan-Orr<sup>9</sup> als Dokument für die Einstellung der letzten Vorkriegsjahre und Rebecca Posners Supplement über die Entwicklung der romanischen Sprachwissenschaft bis 1969 (das Manuskript wurde im Mai 1969 abgeschlossen) gegenüber. Dieses Supplement, *Thirty years on*, hat mit 200 Seiten<sup>10</sup> durchaus den Umfang einer selbständigen Buchveröffentlichung.

<sup>1</sup> Iași 1932.

<sup>2</sup> Cf. besonders die Stellungnahme von R. A. HALL jr., *Idealism in Romance linguistics*, Ithaca/N.Y. 1963, p. 84 (cf. IORDAN-ORR-POSNER, p. 452).

<sup>3</sup> I. IORDAN, J. ORR, *An introduction to Romance linguistics, its schools and scholars*, London 1937.

<sup>4</sup> București 1962.

<sup>5</sup> Berlin 1962.

<sup>6</sup> I. IORDAN, *Lingüística románica*. Reelaboración parcial y notas de MANUEL ALVAR, Madrid 1967.

<sup>7</sup> Oxford 1961.

<sup>8</sup> Garden City/N.Y. 1966.

<sup>9</sup> «Here reprinted with only a few minor corrections» (p. 405). Man hätte allerdings gerne einige *major corrections* gesehen, cf. z. B. auf p. 68 «G. Baist, late professor ... in the University of Freiburg in Breslau».

<sup>10</sup> p. 393–593, davon mehr als ein Viertel (p. 541–493) Bibliographie und Register.

Während wir über den Fortgang der Romanistik in den schweren Jahren von 1939 bis 1949 besonders durch den außerordentlich eindringenden Bericht von Alwin Kuhn<sup>11</sup>, aber auch dank den von Albert Dauzat und Manuel de Paiva Boléo herausgegebenen Forschungsberichten<sup>12</sup> vor allem bibliographisch gut unterrichtet sind, fehlte eine speziell der romanischen Sprachwissenschaft gewidmete Darstellung ihrer Forschungsmethoden und Forscherpersönlichkeiten für die beiden anschließenden Jahrzehnte<sup>13</sup>. Rebecca Posners Supplement dürfte diese Lücke jetzt ausfüllen und zugleich auch der aktuellste, am ausführlichsten dokumentierte und sicher dank eines von persönlicher Überzeugung getragenen und von gediegener Fachkenntnis gestützten Urteils auch einer der wesentlichsten Beiträge dieser Art sein.

Die Verfasserin gliedert das Feld der romanischen Linguistik in 13 Sektoren und deutet damit schon äußerlich die gegenüber den 4 Abschnitten Iordan-Orrs<sup>14</sup> wesentlich stärkere Differenzierung der verschiedenen 'Schulen' an. Im einzelnen werden diese Schulen aber knapper behandelt; der Umfang der Abschnitte schwankt zwischen 3 und 18 Seiten. Wenn wir nun zu einer kritischen Besprechung dieser einzelnen Kapitel übergehen, so wollen wir uns vor Augen halten, daß jede Auswahl, sei sie quantitativer oder qualitativer Art, notwendigerweise subjektiv und, sagen wir es im besten Sinne des Wortes, diskutabel sein muß. Folgen also einschränkende Bemerkungen und Hinweise auf fehlende Publikationen oder nicht erwähnte Persönlichkeiten, so sind sie unter diesem Vorbehalt gemacht und sollen nicht den Respekt vor der Leistung Rebecca Posners mindern.

In einer Einleitung (p. 399–428) gibt die Verfasserin zunächst einen Überblick über die seit 1937 erschienenen Forschungsberichte zur allgemeinen und zur romanischen Sprachwissenschaft, wobei man einige der wichtigen Beiträge gerade zum Strukturalismus vermißt<sup>15</sup>.

<sup>11</sup> A. KUHN, *Romanische Philologie I: Die romanischen Sprachen*, Bern 1951 (*Wissenschaftliche Forschungsberichte* 8).

<sup>12</sup> A. DAUZAT (éd.), *Où en sont les études de français?* Nouvelle édition avec supplément (1935–1948) avec le concours de CHARLES BRUNEAU, Paris 1949; M. DE PAIVA BOLÉO (éd.), *Os estudos de linguística românica na Europa e na América desde 1939 a 1948*, Coimbra 1951. Die bis 1960 weitergeführten Neuausgabe mit dem veränderten Titel *Os estudos ... desde 1939 a 1960*, Coimbra 1969, ist bei Rebecca Posner noch nicht verzeichnet. – Cf. auch OTTO KLAPP, *Die Romanische Philologie 1940–1954. Bibliographischer Bericht*, ZRPh. 73 (1957), 460–469.

<sup>13</sup> Neben den Handbüchern der Romanistik und den Forschungsberichten zur allgemeinen Sprachwissenschaft war man besonders auf IORGU IORDAN'S eigene kurze Beiträge angewiesen, z. B. *Lucrări recente de lingvistică romanică generală*, *Revista de filologie romanică și germanică* 7 (1963), 121–126 (in fr. Fassung: RRLi 8 [1963], 285–291); *L'état actuel de la linguistique romane et ses perspectives de développement*, in: *Actes du X<sup>e</sup> Congrès International de linguistique et philologie romanes I*, Paris 1965, p. 71–84; *Problèmes généraux de la linguistique romane*, in: *Actas del XI Congreso Internacional de Lingüística y Filología Románicas I*, Madrid 1968, p. 103–116.

<sup>14</sup> 1. Romance studies before 1900, 2. The idealistic or aesthetic school of K. Vossler, 3. Linguistic geography, 4. The French school.

<sup>15</sup> Cf. z. B. ERNST CASSIRER, *Structuralism in modern linguistics*, *Word* 1 (1945), 99–120; KLAUS HANSEN, *Wege und Ziele des Strukturalismus*, *Zeitschrift für Anglistik u. Amerikanistik* 6 (1958), 341–381; LUCIA WALD, *Structuralismul, Probleme de lingvistică generală* 2 (1960), 143–193; EMILE BENVENISTE, *Structure en linguistique*, in: *Sens et usages du terme structure dans les sciences humaines et sociales*, éd. par ROGER BASTIDE, The Hague 1962, p. 31–39; MANFRED BIERWISCH, *Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden*, *Kursbuch* 5 (1966), 77–152 (jetzt auch in: JENS IHWE (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik I*, Frankfurt/Main 1971, p. 17–90, sowie in engl. Fassung: *Modern linguistics. Its development, methods and problems*, The Hague-Paris 1971 [*Janua linguarum, series minor* 110]).

Robert A. Halls seit 1951 erschienene Forschungsberichte zur amerikanischen Linguistik (cf. Posner p. 402, 510) sind in Kürze in einer deutschen Zusammenstellung zugänglich<sup>16</sup>; neben Hall wären noch die Arbeiten von Carroll, Hill und de Groot<sup>17</sup> zu nennen gewesen. Schließlich hätten unter den Darstellungen der Geschichte der Sprachwissenschaft neben Robins 1967 und Mounin 1967 (jetzt Paris <sup>2</sup>1970) vor allem Hans Arens mit seinem ausführlichen Werk und Gerhard Helbig<sup>18</sup> Erwähnung verdient.

Was die allgemeinen Werke zur romanischen Sprachwissenschaft (p. 414/16) angeht, so wird man ergänzend anmerken, daß Tagliavini's *Origini* nunmehr in einer 5. erweiterten Auflage<sup>19</sup> vorliegen und Pierre Becs *Manuel pratique de philologie romane*, 2 vol., Paris 1970–71, erschienen ist. Außerdem ist als neues Handbuch zu erwähnen: Alberto Várvaro, *Storia, problemi e metodi della linguistica romanza*, Napoli 1968. Es fällt auf, daß die Verfasserin vergleichende Studien zur romanischen Phonetik und Phonologie (Schürr 1956, Lüdtke 1956, Weinrich 1958, Posner 1961, Galmés de Fuentes 1962, Figge 1966, Romeo 1968)<sup>20</sup>, Morphologie und Lexikologie – wohl aufgrund ihrer eigenen Interessenlage – bevorzugt, Beiträge zur romanischen Syntax aber wegen ihrer vermeintlichen Seltenheit («but in syntax they are rare», p. 416) gar nicht erwähnt. Dabei haben uns die letzten Jahre eine Reihe gewichtiger Monographien geschenkt, so vor allem zum Konjunktivproblem die Arbeiten von Imbs, Moignet, Hanse, Cohen, Christmann, Schifko und Rothe<sup>21</sup>, darüber hinaus während und nach Erscheinen von Posners Supplement die Beiträge von Nordahl, Carlsson, Wunderli, Schmitt Jensen, Schäfer und Lau<sup>22</sup>, um nur die wesentlichen Buchveröffentlichungen zu diesem Thema zu nennen; man vergleiche auch die Übersicht Hans-Helmut

<sup>16</sup> ROBERT A. HALL jr., *Amerikanische Linguistik 1925–1969*, Darmstadt (1971 in Vorb.).

<sup>17</sup> JOHN B. CARROLL, *The study of language. A survey of linguistics and related disciplines in America*, Cambridge/Mass. 1953; ARCHIBALD A. HILL, *Linguistics since Bloomfield. The Quarterly Journal of Speech* 41 (1955), 253–260, jetzt in: *Readings in applied English linguistics*, ed. H. B. ALLEN, New York 1958, p. 14–23; A. W. DE GROOT, *De moderne taalwetenschap, in het bijzonder in Amerika*, Groningen 1958.

<sup>18</sup> H. ARENS, *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, Freiburg-München <sup>2</sup>1969; G. HELBIG, *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie*, Leipzig/München 1971. – Cf. ferner MARGARET LANGDON, YAKOV MALKIEL, *History and histories of linguistics*, RP 22 (1969), 530–572.

<sup>19</sup> Bologna 1969.

<sup>20</sup> SCHÜRRS Aufsätze liegen jetzt gesammelt unter dem Titel *La diphtongaison romane*, Tübingen 1970 (*Tübinger Beiträge zur Linguistik* 5) vor; WEINRICH jetzt <sup>2</sup>1969. Zu nennen sind noch die Arbeiten von MAŃCZAK, STRAKA, HILTY, TOVAR u.a.

<sup>21</sup> Cf. PAUL IMBS, *Le subjonctif en français moderne. Essai de grammaire descriptive*, in: *La Classe de Français* 5–8, Paris 1952/53, in erweiterter Fassung: Paris 1953; GÉRARD MOIGNET, *Essai sur le mode subjonctif en latin postclassique et en ancien français*, 2 vol., Paris-Alger 1959, <sup>2</sup>1967 (*Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines d'Alger* 32); JOSEPH HANSE, *La valeur modale du subjonctif*, BARL 38 (1960), 107–130, und Bruxelles 1960, <sup>2</sup>1965; MARCEL COHEN, *Le subjonctif en français contemporain. Tableau documentaire*, Paris 1960, <sup>2</sup>1965; HANS-HELMUT CHRISTMANN, *Studien zum Konjunktiv im Italienischen mit vergleichender Berücksichtigung des Französischen*, Habil.-Schrift Mainz 1965 (nicht publiziert); PETER SCHIFKO, *Subjonctif und subjuntivo. Zum Gebrauch des Konjunktivs im Französischen und Spanischen*, Wien-Stuttgart 1967 (*WRA* 6); WOLFGANG ROTHE, *Strukturen des Konjunktivs im Französischen*, Tübingen 1967 (*Beih. ZRPh.* 112).

<sup>22</sup> HELGE NORDAHL, *Les systèmes du subjonctif corrélatif. Etudes sur l'emploi des modes dans la subordonnée complétive en français moderne*, Bergen-Oslo 1969; LENNART CARLSSON, *Le type «C'est le meilleur livre qu'il ait jamais écrit» en espagnol, en italien et en français*, Uppsala 1969 (*Acta Univ. Upsaliensis. Studia Romanica Upsal.* 5); PETER WUNDERLI, *Die Teilaktualisierung des Verbalgeschehens*



Christmanns *Zum französischen Konjunktiv*<sup>23</sup>. Von einem weiteren wichtigen Komplex, dem der romanischen Aspekt- und Tempuslehre, sind an anderer Stelle zwar die Arbeiten von Guillaume, Klum, Togeby und Weinrich (jetzt in Neufassung<sup>24</sup> 1971) erwähnt; es fehlen aber so bedeutsame Monographien wie die von Holt, Bull, Heger und Jacob<sup>24</sup>, wenn man von den Studien zur Tempuslehre einzelner Sprachen noch absieht. In den Bereich der Verbalsyntax fallen endlich die Untersuchungen zum Passiversatz im Romanischen von Gottschalk und Weizsäcker<sup>25</sup> ebenso wie die Beiträge zu infiniten Verbformen<sup>26</sup>. Es würde zu weit führen, wollten wir auch noch vorliegende Arbeiten zur romanischen Nominalsyntax anführen; es genügt zu wissen, daß die Produktion auf dem Sektor der romanischen Syntax von erfreulicher Aktivität war und ist, wenn uns auch freilich noch kein Nachfolger für Meyer-Lübkes *Romanische Syntax* zur Verfügung steht.

Zuvor hat Rebecca Posner die Textgeschichte von Iordan. Orrs *Introduction* und die seit-her eingetretenen Veränderungen innerhalb der romanischen Sprachwissenschaft gestreift (p. 409–414). «Perhaps the single most significant 'external' factor occasioning change in the linguistic scene since just before the war has been the shift of the scholarly 'centre of gravity' across the Atlantic» (p. 409). Diese Entwicklung ist natürlich wesentlich früher, und zwar in die Zeit um den 1. Weltkrieg, anzusetzen, nachdem Franz Boas und Edward Sapir aus Deutschland nach den USA gegangen waren und dort die für die Amerikanische Schule so kennzeichnenden Forschungen zu den Indianersprachen und den sich daraus ergebenden Rückschlüssen für die allgemeine Sprachwissenschaft begründet hatten. – «Among 'internal' linguistic developments the most important has been the growing emphasis on 'scientific' approaches to language» (p. 410), wozu die Verfasserin namentlich die Einbeziehung mathematischer und kybernetischer Methoden in die Linguistik rechnet. Wenn sich die Kybernetik als Wissenschaft zwar erst nach dem 2. Weltkrieg, vor allem mit Norbert Wiens 1948 erschienenem Werk *Cybernetics*, konstituiert hat, so reichen doch die Anfänge dieser «wissenschaftlichen» Tendenzen wesentlich weiter zurück. Ihre Grundlagen sind bereits in Bloomfields *Language* (1933) angelegt<sup>27</sup>. Zu beachten ist ferner das Aufkommen statistischer

(subjunctif) im Mittelfranzösischen, Tübingen 1970 (Beih. ZRPh. 123); JØRGEN SCHMITT JENSEN, *Subjonctif et hypotaxe en italien. Une esquisse de la syntaxe du subjonctif dans les propositions subordonnées en italien contemporain*, Odense 1970; OSKAR SCHÄFER, *Der Konjunktiv im heutigen Italienisch und Französisch. Ein Sprachvergleich*, Diss. Tübingen 1970; GERHARD LAU, *Studien zur Geschichte des Konjunktivs im Französischen. Der Konjunktiv in Nebensätzen aktualisierten Inhalts*, München 1970 (*Romanica Monacensia* 4).

<sup>23</sup> ZRPh. 86 (1970), 219–229.

<sup>24</sup> Cf. JENS HOLT, *Etudes d'aspect*, Copenhagen 1943; WILLIAM E. BULL, *Time, tense, and the verb. A study in theoretical and applied linguistics, with particular consideration to Spanish*, Berkeley-Los Angeles 1960; KLAUS HEGER, *Die Bezeichnung temporal-deiktischer Begriffskategorien im französischen und spanischen Konjugationssystem*, Tübingen 1963, 1970 (Beih. ZRPh. 104); ANDRÉ JACOB, *Temps et langage*, Paris 1967. – Neuerdings: ROBERT MARTIN, *Temps et aspect. Essai sur l'emploi des temps narratifs en moyen français*, Paris 1971 (*Bibliothèque française et romane* A 20).

<sup>25</sup> Cf. K. D. GOTTSCHALK, *Untersuchungen zur Frage der Passiversatzformen im Romanischen. Eine Studie am Werk von P. Calderón de la Barca unter Beachtung der frz., ital. und span. Grammatik*, Diss. Marburg 1962; VOLKHART WEIZÄCKER, *Die Ausdrucksformen passivischer Vorstellungen und ihre Strukturumsetzungen aus dem Englischen ins Frz., Ital. und Deutsche*, Diss. Tübingen 1968.

<sup>26</sup> Cf. z. B. S. LYER, *Syntaxe du gérondif et du participe présent dans les langues romanes*, Paris 1934; ALF LOMBARD, *L'infinitif de narration dans les langues romanes. Etude de syntaxe historique*, Uppsala-Leipzig 1936; STIG ALMENBERG, *L'ellipse et l'infinitif de narration en français*, Diss. Uppsala 1942.

<sup>27</sup> Cf. englische Ausgabe, London 1935, p. 28: «A human social group is really a unit of a higher order than a single animal, just as a many-celled animal is a unit of higher order than a single

Methoden in Phonetik und Wortschatz seit den späten zwanziger Jahren (Beckmann 1927–1929, Zipf 1929, Pipping 1930–1931, E. und K. Zwirner 1937). Diese also schon zuzeiten Jordan–Ors vorhandenen Forschungsrichtungen haben allerdings nach 1945 in gleichem Maße an Relevanz zugenommen, wie der Einfluß der europäischen Schulen sank, und hier muß an erster Stelle der Niedergang der idealistischen Sprachauffassung genannt werden: In die zehn Jahre zwischen dem Tod Bertonis, Bartolis, Vosslers, Croces und Lerchs fiel die Niederlage Deutschlands und Italiens, und die letzten Anhänger der Idealisten und Neolinguisten sind nach Amerika ausgewandert (Hatzfeld, Spitzer, Bonfante).

Das wiederauflebende Europa bildete neue Zentren romanistischer Forschung, denen sich die Verfasserin im Abschnitt *National trends* (p. 417–427) zuwendet. Manchen Namen wird man hier noch vermissen, so besonders unter der aufstrebenden Romanistik der sozialistischen Länder<sup>28</sup>; in der Schweiz wird man vielleicht kummervoll vermerken, daß der Mit-herausgeber dieser Zeitschrift, Gerold Hilty, ebenso unerwähnt blieb wie die Namen von André Burger, Rudolf Engler, Siegfried Heinemann, Konrad Huber, Gustav Ineichen, Marc-René Jung, Hans-Erich Keller, Max Pfister, Jean Rychner, Andrea Schorta oder Peter Wunderli – während von den Genannten Helmut Lüdtke deutscher Herkunft und nicht mehr in der Schweiz tätig ist.

Es folgt die Besprechung der einzelnen 'Schools and scholars' (p. 429–538):

1. *Traditional* (p. 429–433). – Genannt sind außer Karikaturen wie Eugene Nidas *Dr. Zilch* nur kurz zwei Namen: Johann Ulrich Hubschmied und sein Sohn Johannes Hubschmid.

2. *Neo-Traditional* (p. 433–451). – Man ist überrascht, daß einem Vertreter der Neo-Traditionalisten, «scholars ... who can combine the 'digested experience' of tradition with the breadth of vision that engenders methodological innovation, bridging the gaps between 'outworn' positivism and 'new-fangled' formalism», die größte Wertschätzung entgegengebracht wird, sowohl was den Umfang des Abschnittes (14 von 110 Seiten) also auch was den geradezu enthusiastischen Ton angeht, nämlich – Yakov Malkiel (p. 434–447). Hat Malkiel außer seiner frühen Dissertation (Berlin 1938) keine Buchveröffentlichung mehr herausgebracht, so sind es gerade seine zahlreichen Aufsätze, von denen einige jüngst in seinen *Essays on linguistic themes*<sup>29</sup> und neuerdings auch in *Linguistica generale, filologia*

cell. The single cells in the many-celled animal co-operate by means of such arrangements as the nervous system; the individuals in a human society co-operate by means of sound-waves. ... We can relay communication», und p. 29: «Mathematics, the ideal use of language, consists merely of elaborations of this process» (gemeint ist der Vergleich zweier Mengen durch das Mittel der Abstraktion der Sprache).

<sup>28</sup> Cf. P. L. GARVIN *et al.* 1963 (Posner, p. 562), daneben R. L'HERMITTE (éd.), *La linguistique en U.R.S.S.*, Paris 1969 (*Languages 15*). – Zu Rumänien (p. 422) ist nachzutragen: E. LOZOVAN, *La linguistique roumaine de 1952 à 1954*, *ZRPh.* 71 (1955), 391–407; E. LOZOVAN, *Bilan d'une bibliographie. L'état des études linguistiques roumaines*, *Orbis* 5 (1956), 525–537 (erweiterte Fassung eines Artikels in: *Atti del VIII Congresso Internazionale di Studi Romanzi*, II, Firenze 1956, p. 755–782); A. ROSETTI, *Dezvoltarea studiilor de fonetică, fonologie şi istorie a limbii după 23 august 1944*, *StCerc.* 10 (1959), 323–332. Das bei Posner, p. 422 N 1, gegebene Datum «de 1939–1959» des Beitrages von POPINCEANU–ONCIULESCU ist in «de 1939 à 1950» zu ändern; zu England cf. jetzt WOLFGANG KÜHLWEIN (ed.), *Linguistics in Great Britain*, 2 vol., I: Tübingen 1971, II: 1970. – Zu Belgien (p. 419) ergänze man: YVAN LEBRUN (éd.), *Linguistic research in Belgium*, Wetteren 1966.

<sup>29</sup> Berkeley–Los Angeles–Oxford 1968; dazu jetzt MARTHA GARRETT WORTHINGTON, *RP* 23 (1969), 65–75, und W. ROTH, *RF* 83 (1971), 97–103.

*romanza, etimologia*<sup>30</sup> zusammengestellt sind, und nicht zuletzt Rebecca Posners eigene Studien bei Yakov Malkiel, die ihre oft überschwengliche Würdigung<sup>31</sup> begründen; gleichwohl wird der Leser diesen persönlichen, von Dankbarkeit getragenen Stil mit um so größerer Sympathie begrüßen, als sich dergleichen in der von Sachlichkeit und Kritik geprägten wissenschaftlichen Literatur immer seltener findet<sup>32</sup>.

Als zweiten Hauptvertreter des Neotraditionalismus stellt die Verfasserin Pierre Guiraud vor (p. 447–451), obwohl dieser aufgrund seiner Studien zur stilistischen und lexikalischen Statistik sowie zur Struktur des französischen Wortschatzes durchaus einen Platz im 12. Abschnitt (cf. p. 533) hätte einnehmen können.

3. *Idealism (or Humanism)* (p. 451–455). – Hatte Jordan-Orr (p. 86–144) der idealistischen Schule (einschließlich der Neolinguisten) noch fast 60 Seiten gewidmet, so dokumentiert sich der Niedergang dieser Richtung mit aller Deutlichkeit in der knappen Behandlung durch Rebecca Posner, zumal sie den größeren Teil des Abschnittes der Kritik Robert A. Halls<sup>33</sup> und, für manchen Leser sicher erstaunlich, einem Manne wie Eugenio Coseriu (p. 454/55) widmet. Diese Zuordnung stützt sich wohl auf das Urteil von N. C. W. Spence<sup>34</sup>; es wären aber auch die Stimmen von H. Weinrich und H. H. Christmann<sup>35</sup> anzuhören gewesen. Die Bibliographie Posners umfaßt nur die zwischen 1952 und 1958 in Montevideo publizierten Schriften Coserius und erfordert also Nachträge für die spätere Zeit<sup>36</sup>.

4. *Neo-Humanism – Linguistic approaches to semantics and style* (p. 456–465). – Unter diese Gruppe rechnet die Verfasserin solche Linguisten, «who interweave the two strands,

<sup>30</sup> Firenze 1970.

<sup>31</sup> Nicht zuletzt steht auch die tatkräftige Unterstützung, die MALKIEL der Autorin hat zuteilwerden lassen, in Zusammenhang mit einer ausführlicheren Würdigung; dies gilt entsprechend für MARTINET (p. 486–491), HALL (p. 515–519), TOGBY (p. 476–480), POTTIER (p. 502–507), GUIRAUD (p. 447–451) und ULLMANN (p. 456–460); cf. das Vorwort p. 395. Die übrigen Gelehrten werden demgegenüber kürzer behandelt.

<sup>32</sup> Cf. Wendungen wie z. B. «the quick brilliance and wit of his thought, coupled with the breadth and depth of his knowledge» (p. 434), «his great, indeed unique, contribution to Romance linguistics» (p. 435), «his particular talent lies in his ability deftly to interweave the strands of lexical, morphological, and phonological data into a tapestry that displays the structural development of a language: what might in other hands appear a confused and tangled mass of unrelated *faits divers* is carefully sorted out into meaningful order. His versatility and his penchant for theoretical generalization, help to account for the leading position he occupies in Romance linguistics today» (p. 436), «the flash of inspiration and enlightenment that is part of the etymologist's special gift is recognized as essential by Malkiel» (p. 438), «to avoid, on the one hand, the tedium of the catalogue, and, on the other, slap-dash superficiality in such works requires a touch of a master with great originality of conception» und vorher «three such classifications ... are full-scale wholly original and successful surveys of the field chosen, that reveal an inimitable grasp of bibliographical detail combined with a breathtaking breadth of vision» (p. 443).

<sup>33</sup> GIULIANO BONFANTE hat, ohne auf Halls 1963 erschienenen Buch einzugehen, seine frühere Replik in *La dottrina neolinguistica. Teoria e pratica*, Torino 1970, erneuert.

<sup>34</sup> N. C. W. SPENCE, *Towards a new synthesis in linguistics: The work of Eugenio Coseriu*, *Archivum Linguisticum* 12 (1960), 1–34.

<sup>35</sup> Cf. HARALD WEINRICH, *Phonetica* 4 (1959), 217–219; HANS-HELMUT CHRISTMANN, *RJ* 12 (1961), 47–49.

<sup>36</sup> Cf. u. a. E. COSERIU, *Teoría del lenguaje y lingüística general. Cinco estudios*, Madrid 1962, 1967; neuerdings: E. COSERIU, *Sprachtheorie und allgemeine Sprachwissenschaft*, Tübingen 1970; *Sprache, Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft*, Tübingen 1970 (*Tübinger Beiträge zur Linguistik* 2); *Sistema, norma e parola*, in: *Studi linguistici*



by applying 'scientific' methods to the solution of 'humanist' problems, and who, in particular, try to bring to semantic and stylistic studies the 'structural' attitudes more easily developed in the examination of phonology and grammar» (p. 456). Speziell gehört dazu Stephen Ullmann (p. 456–460), dessen umfassende Studien zur Semantik und Stilistik eine eingehende Würdigung erfahren; zu bemerken ist dazu, daß sein Lehrer Zoltán Gombóc (so statt *Gombocz*) nicht erst 1953 (Posner, p. 457), sondern bereits am 1. Mai 1935 verstorben ist, also unmittelbar bevor sich Ullmann an der Universität Budapest den Doktorgrad holte. Andere Neo-Humanisten – und man bemerkt die große Spannweite auch dieser Kategorie – sind Moritz Regula und der 1971 verstorbene Ernst Gamillscheg (p. 456 N 1), die beide nach der Behandlung bei Jordan–Orr<sup>37</sup> nicht mehr eigens vorgestellt werden; sodann Lewis Charles Harmer und Kurt Baldinger, wobei die Verfasserin allerdings Bedenken hegt, letzteren der 'neo-traditional' oder der 'neo-humanist category' zuzuordnen, eine Fragestellung, die uns angesichts des umfassenden und hier nur zu geringen Teilen berücksichtigten Schaffens des Schweizer Romanisten müßig erscheint. Vielmehr zieht es Rebecca Posner vor, innerhalb dieses Kapitels auch die übrigen Studien zur romanischen Stilistik (namentlich Michel Riffaterre, p. 462) und Semantik (p. 462–465) zu behandeln, und hier insonderheit Georges Matoré (p. 464s.). Dabei gerät der gesamte Komplex der neueren Forschungen zur Semantik und zur Theorie des Wortfeldes bedauerlicherweise viel zu kurz: Weinreich, Greimas<sup>38</sup> und Lyons werden in knappen Zeilen als Vertreter der verschiedenen Ausrichtungen der strukturellen Semantik im Text vorgestellt, andere Namen erscheinen nur in den Fußnoten – und viele der wesentlichen vermißt man noch in diesem Zusammenhang, so etwa Abraham, Antal, Bach, Galis, Kiefer, Lakoff, de Mauro, Pottier, Prieto, S. J. und W. Schmidt, Todorov, um nur die bis 1969 erschienenen Werke aufzuführen, und eine so rege Forschungsdisziplin wie die um die Zeitschrift *Tel Quel* gruppierten Semiotiker findet keine Erwähnung<sup>39</sup>. Der Leser wird sich am besten bei Georges Mounin, *Travaux récents de sémantique*, *La Linguistique* 1968/4, 131–140, und neuerdings bei Laszlo Antal (Hrsg.), *Aspekte der Semantik. Zu ihrer Theorie und Geschichte 1660–1970*, Frankfurt/Main 1972, einen Überblick über die Entwicklung der Semantik verschaffen, ferner in der Bibliographie von Herwig Krenn, Klaus Müllner, *Generative Semantik*, *Linguistische Berichte* 5 (1970), 85–106.

Was die Wortfeldforschung angeht, so nennt Rebecca Posner im laufenden Text (p. 464) nur Jost Trier (der 1970 verstorben ist) und Leo Weisgerber und verweist im übrigen auf die Literaturangaben in Ullmanns *Semantics* (Oxford 1962), denen sie einige knappe Nachträge hinzufügt; auch hier bedauert man das Fehlen einiger wichtiger Arbeiten<sup>40</sup> und einen unzu-

in onore di Vittore Pisani I, Brescia 1969, p. 235–253 (jetzt in: *Sprache, Strukturen und Funktionen*, p. 193–212); *Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico*, Tübingen 1969; *Vers une sémantique diachronique structurale*, *TLL* 2/1 (1964), 139–186, und andere Aufsätze. Nicht herangezogen habe ich seine Tübinger Vorlesungsnachschriften, die gleichwohl ein Bild seiner aktuellen Forschungsinteressen abgeben.

<sup>37</sup> Zu REGULA p. 130/31 N 1–3; zu GAMILLSCHEG besonders p. 235–237, hier aber im Kontext der Sprachgeographie.

<sup>38</sup> Jetzt in deutscher Übersetzung: A. J. GREIMAS, *Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen*, Braunschweig 1971; cf. auch A. J. GREIMAS, *Du sens. Essais sémiotiques*, Paris 1970. – Cf. dazu ERNST ULRICH GROSSE, *Zur Neuorientierung der Semantik bei Greimas. Grundgedanken, Probleme und Vorschläge*, *ZRPh.* 87 (1971), 359–393.

<sup>39</sup> Lediglich ROLAND BARTHES ist mit seinem 1967 erschienenen *Système de la mode* (p. 464 N 2, 550) genannt, außerdem p. 532 N 10 im Zusammenhang mit der Soziolinguistik.

<sup>40</sup> Cf. z. B. SUZANNE ÖHMAN (und nicht Ohmann, p. 464 N 1), *Wortinhalt und Weltbild. Vergleichende und methodologische Studien zu Bedeutungslehre und Wortfeldtheorie*, Stockholm 1951;



reichenden Überblick über die verschiedenen Strömungen innerhalb dieses Forschungszweiges; so ist auch die onomasiologische Methode Baldingers und Hegers zu kurz skizziert (p. 464 N 1)<sup>41</sup>.

5. *Dialectology* (p. 465–472). – Wie der Titel des Abschnittes angibt, werden die im folgenden besprochenen Gelehrten nicht mehr wie in den vorausgegangenen Kapiteln nach einer Dichotomie Traditionalist/Humanist (bzw. Neo-Traditionalist/Neo-Humanist) eingestuft, sondern schlichtweg nach ihrem Hauptarbeitsgebiet, ein Schritt, der der Darstellung wesentlich zugutekommt. Die Sprachgeographie und Dialektforschung ist bei Iordan-Orr mit mehr als 150 Seiten am ausführlichsten behandelt worden; wenn Rebecca Posner diesem Komplex ungleich weniger Raum widmet, beruht dies nicht allein auf dem Hinscheiden einiger der 'great men' (p. 465) wie Jakob Jud, Karl Jaberg und Max-Leopold Wagner – und wir müssen jetzt auch Walther von Wartburg und Ernst Gamillscheg hinzufügen – oder auf dem heute geringeren Stellenwert der dialektologischen Forschung im Rahmen der gesamten Romanistik, sondern entspringt einer Antipathie, die die Verfasserin freimütig bekennt: «On the whole, Romance linguistic geography has remained Word-and-Thing biased, interested as much in folk culture as in language as such: the motivation for continued activity in this field has been mainly antiquarian, feverishly attempting to collect information about fast-dying cultures and languages. Hence such investigations remain largely lexical and often emphasize distinctive features of their regions» (p. 466/67) oder «However, micro-dialectology may blinker some workers to the wider aspects of linguistics, rendering their contribution less valuable to their fellows. Often they will present their data in a framework that is purely historical, or merely pinpoint ways in which the dialect examined differs from the national standard» (p. 470). Diese Meinung Rebecca Posners wird nicht von jedermann geteilt werden, weil sie nur zum Teil begründet ist. Entsprechend kühl ist die Besprechung der Arbeiten zur romanischen Sprachgeographie; so hätte die Entwicklungsgeschichte des rumänischen Sprachatlases, die p. 467 N 2 recht lückenhaft geraten ist, genauer dargestellt und noch manch andere 'notable exception' außer Martinets *Description phonologique* (p. 470) zitiert werden können, etwa Louis Remacle, *Syntaxe du parler wallon*

neuere Artikel von OTTO DUCHÁČEK, z.B. *Les champs linguistiques*, *Philologica Pragensia* 3 (1960), 22–35; *Etude comparative d'un champ conceptuel*, *Etudes Romanes de Brno* 1 (1965), 107–169; (mit EVA SPITZOVÁ), *Diferentes tipos de relaciones semánticas y problemas de los campos lingüísticos*, *Archivum* 15 (1966), 59–72; PAUL GABKA, *Theorien zur Darstellung eines Wortschatzes. Mit einer Kritik der Wortfeldtheorie*, Halle 1967; neuerdings cf. besonders HORST GECKELER, *Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur Gliederung des Wortfeldes «alt – jung – neu» im heutigen Französisch*, München 1971 (als Diss. Tübingen 1969 erschienen); GECKELER, *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. Ein Überblick*, München 1971; RUDOLF HOBERG, *Die Lehre vom sprachlichen Feld*, Düsseldorf 1970.

<sup>41</sup> Neben den beiden zitierten Aufsätzen cf. noch ULRICH RICKEN, *Onomasiologie oder Feldmethode?* *BRPh.* 1 (1961), 190–208; *Bemerkungen zur Onomasiologie*, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig* 10 (1961), 409–419; KURT BALDINGER, *Die Semasiologie. Versuch eines Überblicks*, Berlin 1957; *Semasiologie et onomasiologie*, *RLiR* 28 (1964), 249–272; *Teoría semántica. Hacia una semántica moderna*, Madrid 1970; *Semasiologie und Onomasiologie im zweisprachigen Wörterbuch*, in: *Festschrift Mario Wandruszka*, Tübingen 1971, p. 384–386; KLAUS HEGER, *Die methodologischen Voraussetzungen von Onomasiologie und begrifflicher Gliederung*, *ZRPh.* 80 (1964), 486–516 (die fr. Fassung in *TLL* 3/1 (1965), 7–32, ist bei Posner genannt); *Die Semantik und die Dichotomie von Langue und Parole. Neue Beiträge zur theoretischen Standortbestimmung von Semasiologie und Onomasiologie*, *ZRPh.* 85 (1969), 144–215 (fr. Fassung: *Sémantique et la dichotomie de langue et parole. Nouvelles contributions à la discussion sur les bases théoriques de la semasiologie et de l'onomasiologie*, *TLL* 7/1 (1969), 47–111).

de La Gleize, 3 vol., Paris 1952–1960, oder Charles Camproux, *Etude syntaxique des parlers gévaudanais*, Paris 1958, die gerade auch der Syntax eines Dialektes Beachtung schenken. Und wenngleich Gerhard Rohlfs und Walther von Wartburg schon bei Iordan–Orr<sup>42</sup> behandelt worden sind, so hätten doch die seit 1937 eingebrachten Forschungsergebnisse beider Gelehrten eine eingehendere Würdigung verdient, ganz zu schweigen davon, daß (etwa im Gegensatz zur Liste der Publikationen Halls, Martinets oder Pottiers, die auch außerromanische Arbeiten umfassen) ihre Bibliographie (p. 572/73 bzw. p. 578/79) unvollständig ist<sup>43</sup>. Wenigstens kurz erwähnt Rebecca Posner noch die neueren Tendenzen einer strukturell bzw. generativ orientierten Dialektologie, ohne allerdings auf das grundlegende Werk von Jan Goossens<sup>44</sup> einzugehen, sowie einige Arbeiten zu Mischsprachen wie Pidgin und Kreolisch; hier wäre auch die *lingua franca* miteinzubeziehen gewesen.

6. *The Copenhagen School* (p. 472–480). – Ließen die bisherigen fünf Kapitel manchen Wunsch offen, so ist die Darstellung der folgenden «Schulen» deutlich abgerundeter und fundierter; das liegt natürlich nicht zum letzten daran, daß über Forschungsprogramm und personelle Struktur dieser Schulen bereits hinreichend Darstellungen vorliegen, auf die sich die Verfasserin stützen kann.

<sup>42</sup> Zu ROHLFS außer p. 182, 258/59 nur sporadisch in den Anmerkungen, zu WARTBURG besonders p. 230–233.

<sup>43</sup> Die Bibliographie ROHLFS' setzt erst 1949 ein; ungenannt bleiben z. B. *Historische Grammatik der unteritalienischen Gräzität*, München 1950 (SB München 1949/4); *Neue Beiträge zur Kenntnis der unteritalienischen Gräzität*, München 1962 (SB München 1962/5); *Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität*, Tübingen 1964; neuerdings: G. ROHLFS, *Le gascon. Etudes de philologie pyrénéenne*, Tübingen-Pau 1970 (Beih. ZRPh. 85); *Romanisches Sprachgeographie. Geschichte und Grundlagen, Aspekte und Probleme, mit dem Versuch eines Sprachatlas der romanischen Sprachen*, München 1971. – Die ital. Übersetzung *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti*, die Posner p. 572 als 'forthcoming' bezeichnet, war bereits erschienen (3 vol., Torino 1966–1969); *Sermo vulgaris Latinus* jetzt 1969; neben den *Estudios sobre geografía lingüística de Italia*, Granada 1952, wäre die deutsche Ausgabe *Sprachgeographische Streifzüge durch Italien*, München 1947 (SB München 1944/46/3), zu nennen gewesen; unter 1954 (*Die lexikalische Differenzierung ...*) (Posner p. 573) muß es nicht *Bayerische*, sondern *Bayerische Akademie* heißen.

Die Publikation von WARTBURGS FEW war 1968 noch nicht abgeschlossen, wie POSNER p. 469 und 578 angibt; man hätte auch die Anzahl der Bände erwähnen können, die doch um ein Beträchtliches über dem Normalen liegt. Von fehlenden Werken nenne ich das mit OSCAR BLOCH verfaßte *Dictionnaire étymologique de la langue française*, Paris 1968, und (mit HANS-ERICH KELLER und ROBERT GEULJANS) die *Bibliographie des dictionnaires patois galloromans*, Genève 1969 (*Publications romanes et françaises* 103), und verweise im übrigen auf die Bibliographie seiner Schriften von KURT BALDINGER, MARGARETE HOFFERT und ALFRED THIERBACH in dem von BALDINGER herausgegebenen Sonderheft der ZRPh., *Walther v. Wartburg (1888–1971). Beiträge zu Leben und Werk, nebst einem vollständigen Schriftenverzeichnis*, Tübingen 1971 (1972). Zu berichtigen sind p. 578 (unter 1922–1968) *Französisches etymologisches Wörterbuch*, dazu der wichtige Untertitel: *Eine Darstellung des galloromanischen Wortschatzes*, 23 Bd. in 28 Tl., Neubearbeitung beginnend mit Bd. 24, Basel 1970ss., dazu ein Bibliographisches Beiheft mit Supplement; (unter 1934) *Evolution et structure* jetzt Berne 1971; (unter 1938) *Die Entstehung der romanischen Völker*, Halle 1939 (und nicht Tübingen, Niemeyer, 1938), Tübingen 1951; die *Origines des peuples romans* erschienen Bern 1944; (unter 1943) *Einführung in die Problematik ...* ergänze: *Zweite, unter Mitwirkung von Stephan Ullmann verbesserte und erweiterte Auflage*, Tübingen 1962, 1970; zur fr. Übersetzung ergänze Paris 1946, 1969; (unter 1950) der fr. Titel heißt richtig *La fragmentation linguistique de la Romania* (und nicht *La fragmentation de la Romania*).

<sup>44</sup> J. GOOSSENS, *Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse*, Heidelberg 1969.

Freilich beginnt sie nicht, wie dies etwa Malmberg getan hatte, mit der Genfer Schule, für die man weiterhin auf Jordan–Orr (p. 279ss. unter 'The French School') angewiesen ist; was das weitere Schicksal der Saussureschen Lehre seit 1937 angeht, so findet man ihre *disiecta membra* bei Rebecca Posner teils unter den 'national trends' (speziell Schweiz, p. 418/19), wo die Verfasserin schreibt: «But, on the theoretical side, Switzerland can also boast of its son – perhaps the greatest linguist of all – Ferdinand de Saussure. In the past thirty years Swiss linguistics has continued along the same line as before the war – dialect studies and Saussurean exegesis» (mit Hinweis auf R. Godel 1957 und F. de Saussure 1916 [1967]<sup>45</sup>); teils hat man sie unter den Gegenüberstellungen mit neueren Schulen zu suchen<sup>46</sup>. Doch wäre gerade angesichts dieses eminenten Einflusses, den die Theorien Saussures auf die wesentlicheren modernen Forschungstendenzen ausgeübt haben, eine zusammenhängende Betrachtung der Genfer Schule nach 1937 am Platze gewesen, in der vor allem über das neue, auf kritischem Quellenstudium basierende Saussure-Verständnis zu sprechen gewesen wäre<sup>47</sup>.

<sup>45</sup> Damit ist die *Edition critique* des CLG durch RUDOLF ENGLER gemeint.

<sup>46</sup> So p. 455 'Coseriu and Saussure', p. 474 'Copenhagen and S.', p. 481 'Prague and S.', p. 497/98 'Guillaume and S.', p. 523/24 'Romanist parallels with TG: C. Bally'.

<sup>47</sup> So sind nachzutragen neben der kritischen Ausgabe ENGLERS dessen *Lexique de la terminologie saussurienne*, Utrecht-Anvers 1968; R. ENGLER, *Remarques sur Saussure, son système et sa terminologie*, CFS 22 (1965), 35–40. Für die handschriftlichen Quellen des CLG liegt jetzt die 2. Auflage (1969) von GODELS *Sources manuscrites* vor; cf. R. GODEL, *Introduction au deuxième Cours de linguistique générale (1908–1909)*, CFS 15 (1957), 3–103; in ital. Fassung: *Introduzione al 2° corso di linguistica generale (1908–1909)*, Roma 1970; R. GODEL, *Nouveaux documents saussuriens: Les cahiers E. Constantin*, CFS 16 (1958/59), 22–32. Zur Deutung und Kritik des CLG aus neuer Sicht cf. nach dem unzureichenden Beitrag von K[ASPAR] ROGGER (*Kritischer Versuch über de Saussure's 'Cours général'*, ZRPh. 61 [1941], 161–224): SIEGFRIED HEINIMANN, *Ferdinand de Saussures 'Cours de linguistique générale' in neuer Sicht*, ZRPh. 75 (1959), 132–137; G. DEROSI, *Segno e struttura linguistici nel pensiero di F. de Saussure*, Udine 1965; IRENE V. NIEDERHÄUSERN, *Zu F. de Saussures Cours de linguistique générale. Kritische Betrachtung zu drei Fragen*, Diss. Zürich 1966 (ohne großen Wert); KARL-HEINZ RENSCH, *Ferdinand de Saussure und Georg v. d. Gabelentz. Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten, dargestellt an der langue-parole-Dichotomie sowie der diachronischen und synchronischen Sprachbetrachtung*, *Phonetica* 15 (1966), 32–41; TOMA PAVEL, *Cercetări saussuriane I*, *StCerc.* 18 (1967), 571–580; F. DE S., *Corso di linguistica generale*. Introduzione, traduzione e commento di TULLIO DE MAURO, Bari 1967, <sup>2</sup>1968 (dazu die Besprechung von R. ENGLER, *VRom.* 29 (1970), 123–131); GEORGES MOUNIN, *Saussure ou le structuralisme sans le savoir*, Paris 1968; BJÖRN COLLINDER, *Kritische Bemerkungen zum Saussureschen Cours de Linguistique Générale*, in: *Acta Societatis Linguisticae Upsaliensis N. S. I* 5 (1968), p. 181–210, und Uppsala 1968; KATHLEEN CONNORS, *Philological exegesis of Saussure's Cours*, *RP* 23 (1969), 201–214.

Schließlich ist auf die in jüngster Zeit eingeleiteten Untersuchungen zu Saussures Anagrammstudien zu verweisen, die den Blick in einen bisher unbekannten Schaffensbereich des Genfer Meisters eröffnen, cf. z.B. JEAN STAROBINSKI, *Les mots sous les mots. Textes inédits des cahiers d'anagramme de Ferdinand de Saussure*, in: *To honor Roman Jakobson III*, The Hague 1967, p. 1906–1917; *Le texte dans le texte. Extraits inédits des cahiers d'anagramme de Ferdinand de Saussure*, *Tel Quel* 37 (1969), 3–33, sowie die demnächst erscheinenden Arbeiten desselben Autors (*Saussure. Les mots sous les mots*) und von PETER WUNDERLI, *Ferdinand de Saussure und die Anagramme. Linguistik und Literatur*, Tübingen (1972).

Was BALLYS *LGLF* (p. 550) anbetrifft, so ist die 2. Auflage Berne 1944 die Ausgabe letzter Hand, heranzuziehen ist aber die bei POSNER nicht genannte 4. Auflage 1965, die von SIEGFRIED HEINIMANN korrigiert wurde.



Die Darstellung der Theorie Hjelmslevs (p. 472–476) ist knapp und beschränkt sich auf das Wesentliche; mehr Raum gesteht Rebecca Posner freilich Knud Togeby (p. 476–480) zu, von dem sie auch die kleineren Aufsätze zur romanischen Morphosyntax heranzieht, die streng genommen nicht mehr unter die Glossematik fallen. Man hätte sich vielleicht eine etwas eingehendere Würdigung auch der übrigen Mitglieder der Kopenhagener Schule gewünscht, ihnen voran Viggo Brøndal, der schließlich den *Cercle Linguistique de Copenhague* mitbegründete und dessen Einfluß näher zu beleuchten wäre. Von seinen Schriften führt Posner (p. 551) nur die französischen Übersetzungen *Les parties du discours* (1948) und *Théorie des prépositions* (1950) auf; es fehlt ein Hinweis auf seine *Morfologi og syntax* (København 1932) sowie auf seine posthum gesammelten Aufsätze *Essais de linguistique générale* (Copenhague 1943) und die italienische Ausgabe *Teoria delle preposizioni. Introduzione a una semantica razionale* (Milano 1967). Neben ihn ist Jens Holt mit seinen *Etudes d'aspect* (cf. N 24) und der *Rationel Semantik (Pleremik)* (København 1946) zu stellen, sodann u.a. Eli Fischer-Jørgensen<sup>48</sup> und Hans Spang-Hanssen, von dem nur die *Recent theories on the nature of the sign* (1954) genannt sind<sup>49</sup>.

7. *The Prague School* (p. 480–495). – Dieser Abschnitt gliedert sich in zwei Teile, deren erster der eigentlichen Prager Schule (p. 480–486) gewidmet ist, während sich der zweite mit André Martinet (p. 486–491) und seinem Einfluß (p. 492–495) befaßt. Bei Iordan-Orr wurde die Prager Schule nur gestreift (p. 334 N 1), obschon diese schon seit 1929 ihre *Travaux* publizierte, und Roman Jakobson noch nicht erwähnt. Dementsprechend legt Rebecca Posner das Hauptgewicht auf eine Würdigung von Jakobsons Gesamtwerk<sup>50</sup>. Neben den genannten Einführungen in die Forschungsarbeit der Prager Schule darf man noch auf die Dissertation von Merzbach<sup>51</sup> und die Sammelwerke *L'Ecole de Prague aujourd'hui*<sup>52</sup> und *Le Cercle de Prague* (Paris 1969) sowie neuerdings auf die Zusammenstellung von Beneš und Vachek<sup>53</sup> verweisen.

Was André Martinet angeht, der traditionell weiterhin der Prager Schule zugerechnet wird, so richtet Rebecca Posner dankenswerterweise ein größeres Augenmerk auf seine in den *Eléments de linguistique générale*<sup>54</sup> dargelegte funktionale Syntax (p. 488–490); eine Kritik an der von Martinet zu eng gefaßten Definition der *double articulation du langage*<sup>55</sup>

<sup>48</sup> Cf. jetzt *Form and substance. Phonetic and linguistic papers presented to E. Fischer-Jørgensen*, Odense 1971.

<sup>49</sup> Einige Berichtigungen: Statt *R. d'Avinos* (p. 473 N 1) lies *R. d'Avino*, statt *Høybe* (p. 476 N 1) lies *Høybye*; Hjelmslevs *Omkring ...* jetzt København 21966; die *Essais linguistiques* jetzt Paris 21971.

<sup>50</sup> Cf. jetzt ROMAN JAKOBSON, *Selected writings I; Phonological studies*, The Hague–Paris 21971; II: *Word and language*, The Hague–Paris 1971; *Studies in child language and aphasia*, The Hague–Paris 1971. – JAKOBSON *Kindersprache* liegt jetzt in fr. Übersetzung unter dem Titel *Langage enfantin et aphasie*, Paris 1970, vor.

<sup>51</sup> HERBERT MERZBACH, *The phonological theory of the School of Prague. An exposition and revision*, Diss. Univ. of Minnesota 1953.

<sup>52</sup> Prague 1964 (*Travaux linguistiques de Prague I*).

<sup>53</sup> EDUARD BENEŠ, JOSEF VACHEK (Hrsg.), *Stilistik und Soziolinguistik. Beiträge der Prager Schule zur strukturellen Sprachbetrachtung und Spracherziehung*, München 1971.

<sup>54</sup> Paris 1960, jetzt in überarbeitetem Neusatz Paris 41967, Nachdruck 1969.

<sup>55</sup> Cf. neben MARTINET, *Eléments*, 41967, p. 13–15, noch MARTINET, *La linguistique synchronique. Etudes et recherches*, Paris 1965 (und nicht 1966, wie Posner p. 566 angibt), 31970, p. 7–41; dt. Übersetzung: *Synchronische Sprachwissenschaft*, München 1968, p. 13–41; MARTINET, *La deuxième articulation du langage*, TLL 7/1 (1969), 23–28.



wird zwar nicht ausgesprochen, ist aber implizit an früherer Stelle enthalten, wo Rebecca Posner (p. 485) sagt: «A frequent corollary of the Prague use of words as data in phonemic discovery procedure is the relegation to second place of suprasegmental (or prosodic) features, like intonation.»

Im Zusammenhang mit den von Martinet direkt beeinflussten Arbeiten, zu denen die Verfasserin vor allem die von Haudricourt-Juilland<sup>56</sup>, F. H. Jungemann und auch ihre eigene Studie über die romanische Konsonantendissimilation zählt, behandelt sie auch solche Untersuchungen zur diachronischen Phonologie der romanischen Sprachen, die nur mittelbar auf seine Theorien zurückgehen, so vor allem Luigi Romeo und die angeblich um Heinrich Lausberg zentrierte deutsche Gruppe, namentlich Harald Weinrich und Helmut Lüdtkke. Hier sind natürlich Vorbehalte anzumelden; denn Lüdtkke, der oben (p. 419) den Schweizern zugerechnet war, gehört in die Bonner Schule Harri Meiers und hat sich zwischenzeitlich längst von der Phonologie abgekehrt, ja den Phonembegriff in Frage gestellt<sup>57</sup>.

8. *Guillaumians* (p. 496–507). – Sehr begrüßen wird man, daß Rebecca Posner auch die Sprachtheorie Gustave Guillaumes und seiner Anhänger in ihren Überblick einbezieht, wenngleich sie offen bekennt, daß «it can only be with fear and trembling that one of the uninitiated dares to attempt a summary of the ideas of Gustave Guillaume», zumal «most commentators pass swiftly over his work, with either a sneer or puzzled admiration: reviewers (especially in America) often display irritation at being forced to rack their brains over what may well appear pretentious nonsense» (p. 496). Um so dankbarer ist man, daß sie (mit Unterstützung Pottiers) ein zwar knappes<sup>58</sup>, aber doch positiv gestimmtes Bild des Gelehrten zeichnet: «Much of the irritation that Guillaume provokes is connected with his contempt for data coupled with his reliance on odd clues which trigger off his intuition. Often his conclusions will appear arbitrary and unsound, if rather clever-clever. Yet none can fail to be impressed by his flashes of insight, buried though they often are in his spatial diagrammaticization and abstruse terminology» (p. 498). Zu den Einführungen in Guillaumes Werk, von denen Posner (p. 497 N 1) vornehmlich Roch Valins *Petite introduction* (nicht 1955, sondern schon 1954 erschienen) anführt, darf man noch die Einleitungen Valins zu Guillaumes posthum gesammelten Schriften<sup>59</sup>, von Gabriel Guillaume<sup>60</sup> sowie jetzt von André Jacob<sup>61</sup> hinzufügen. – Was Guillaumes Einfluß anbetrifft, so streift Rebecca Posner nur kurz die Arbeiten von Moignet, Imbs und R.-L. Wagner<sup>62</sup> – Martin und Jacob wurden bereits p. 496 N 3 genannt, Stéfani wäre hinzuzusetzen –, um ausführlicher auf das Werk Bernard Pottiers (p. 502–507) einzugehen.

<sup>56</sup> Die überarbeitete Version ist jetzt erschienen: The Hague-Paris 1970 (*Janua linguarum, ser. pract.* 115).

<sup>57</sup> Cf. H. LÜDTKE, *Die Alphabetschrift und das Problem der Lautsegmentierung*, *Phonetica* 20 (1969), 147–176.

<sup>58</sup> Einige Grundbegriffe der Guillaumeschen Theorie, wie *chronogénèse/chronothèse*, *causation observe/déverse*, *incidence* oder seine Definition des *aspect*, werden nicht angesprochen.

<sup>59</sup> Cf. R. VALIN, *Introduction* (1961) zu G. GUILLAUME, *Langage et science du langage*, Paris-Québec 1964 (und nicht 1962, wie POSNER allenthalben angibt), <sup>2</sup>1969, p. 11–24; *Introduction* (1964) zu G. GUILLAUME, *Temps et verbe*, Paris 1965, <sup>2</sup>1968, p. XI–XXI; ferner VALIN, *La méthode comparative en linguistique historique et en psychomécanique du langage*, Québec 1964.

<sup>60</sup> GABRIEL GUILLAUME, *Grand linguiste français: Gustave Guillaume. Présentation de son œuvre et de son influence*, Paris 1969.

<sup>61</sup> A. JACOB, *Les exigences théoriques de la linguistique selon Gustave Guillaume*, Paris 1970.

<sup>62</sup> Zu einigen übergangenen Arbeiten cf. oben p. 367 N 21.

Denn Bernard Pottier hat ja den engeren Einflußbereich Guillaumes verlassen und selbst neue Impulse gegeben, vor allem in seiner *Présentation de la linguistique*<sup>63</sup>, von der Rebecca Posner nicht zu Unrecht sagt: «True, it is breathtakingly clear, but without more flesh to cover the bones of this skeletal treatise the uninitiated must hesitate to pass judgement on its merits» (p. 506 N 3); nicht weniger dürr sind seine verschiedenen Aufsätze zur Sprachtheorie<sup>64</sup>. Man wird, so scheint es, die Ansätze Pottiers in der Tat erst dann würdigen können, wenn er bereit ist, sie mit reichlicherem Material als bislang zu dokumentieren.

9. *'American' or Bloomfieldian linguistics* (p. 507–519). – Man wird nach dem Vorangegangenen kaum mehr überrascht darüber sein, daß Iordan-Orr die sich in den USA anbahnenden Tendenzen, die einen so nachhaltigen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Sprachwissenschaft ausüben sollten, mit keinem Wort erwähnt haben; der einzige Name, den man findet, ist der von Edward Sapir, und von ihm ist nichts weiter als sein Aufsatz *La réalité psychologique des phonèmes* (p. 334 N 1) genannt; die Theorien Sapirs<sup>65</sup> und Bloomfields vorzustellen, obliegt also Rebecca Posner. Die Darstellung ist sehr kurz gehalten und streift nurmehr die für Bloomfield so kennzeichnenden Termini Mechanismus und Behaviorismus, denn «good commentaries on Bloomfieldian work abound so perhaps it is otiose here to go over the same ground again, especially as so little of such work is applied to the Romance languages» (p. 510). Man mag diese Einstellung bedauern, ebenso auch die fehlende Berücksichtigung kritischer Stimmen zum behavioristischen Kommunikationsmodell und endlich die allzu kurze Behandlung der übrigen Tendenzen der amerikanischen Linguistik (p. 514)<sup>66</sup>. Stattdessen legt die Verfasserin ein größeres Gewicht auf die Arbeiten Robert A. Halls jr. (p. 515–519), zumal diese sich stärker mit romanistischen Themen befassen. «Only occasionally is a scholar versatile and energetic enough to range over both European and non-European languages with any degree of confidence: one such scholar, possessed with the gift of tongues, is Robert A. Hall, Jr., who is not only the leading 'Bloomfieldian' Romanist, but has also exercised his talents to great effect in other language domains» (p. 515). Dieses und andere Urteile Rebecca Posners stehen natürlich in Gegensatz zu dem schillernden Bild, das man sich anderweitig in Europa von Hall macht, vor allem aufgrund seiner nicht voll überzeugenden *Structural sketches*<sup>67</sup> und seiner Polemik gegen die Idealisten und Neolinguisten. Neben Hall führt die Verfasserin (p. 516 N 1) noch F. B. Agard und, von Chomsky beeinflusst, Sol Saporta und R. P. Stockwell an, ferner Jean Dubois, was an dieser Stelle eigentlich nicht zu erwarten war<sup>68</sup>.

10. *Other trends* (p. 519–530). – Unter dieser Sammelbezeichnung bespricht Rebecca Posner nicht etwa marginale Erscheinungen innerhalb der romanischen Sprachwissenschaft,

<sup>63</sup> Eine praktisch identische Fassung erschien in *TLL* 5/1 (1967), 7–60; cf. die Besprechung von P. WUNDERLI, *VRom.* 30 (1971), 106–114.

<sup>64</sup> Cf. z. B. B. POTTIER, *Vers une sémantique moderne*, *TLL* 2/1 (1964), 107–136; *La grammaire générative et la linguistique*, *TLL* 6/1 (1968), 7–25; *Pour la définition d'un système verbal*, in: *Festschrift Walther v. Wartburg zum 80. Geburtstag I*, Tübingen 1968, p. 519–522; *Typologie interne de la langue*, *TLL* 7/1 (1969), 29–46; *Questionnaire conceptuo-grammatical*, *Langages* 18 (1970), 121–124.

<sup>65</sup> SAPIRS *Language* jetzt 1968; nachzutragen ist die dt. Übersetzung *Die Sprache. Einführung in das Wesen der Sprache*, München 1961. – Bei POSNER, p. 574 muß es heißen: *Le langage*, Paris, 1953 (1967); *A* (nicht Paris, *A* 1953; *linguagem*, Rio de Janeiro 1954).

<sup>66</sup> Für einen Überblick über die linguistische Forschung in den USA cf. oben p. 367 N 16–17.

<sup>67</sup> Ganz ablehnend äußerten sich ANDRÉ MARTINET, *About structural sketches*, *Word* 5 (1949), 13–35; G. M. MESSING, *Structuralism and literary tradition*, *Language* 27 (1951), 1–12.

<sup>68</sup> Einige Berichtigungen zur zitierten Anmerkung: Z. 5 statt Lxxiv (1958) lies L xxiv (1958); Z. 6 statt H. Kahane lies H. and R. Kahane.

sondern einesteils (p. 519–527) Forschungstendenzen, die an Resonanz und Modernität nichts zu wünschen übrig lassen, wie die Transformationsgrammatik oder die strukturelle Syntax Tesnières, andernteils (p. 527–530) die von diesen so verschiedene Britische Schule J. R. Firths. Wie in der Darstellung der vorangehenden Schulen, so zeichnet die Verfasserin auch von der Transformationsgrammatik ein recht knappes Bild und begründet dies folgendermaßen: «However, as so far TG theory has scarcely been applied to Romance problems (though there are signs of increasing popularity especially among French specialists), I will keep the section short, relative to the overall importance of the school» (p. 519). Im Gegensatz dazu ist die Darlegung bei Bertil Malmberg<sup>69</sup> trotz des engen Raums detaillierter und berücksichtigt auch kritische Einwände gegen die Theorie Chomskys<sup>70</sup>. Die Zahl der Einführungen in die generative Grammatik ist seit Bach und Ruwet (cf. Posner p. 519 N 3) beträchtlich angestiegen<sup>71</sup>. Beachtung verdient auch die nach Dingwall vorliegende *Bibliographie zur Transformationsgrammatik* von Herwig Krenn und Klaus Müllner<sup>72</sup>, die Posner nicht erwähnt. Was speziell generative Untersuchungen zu einzelnen romanischen Sprachen angeht, so sind die wichtigsten bei Posner, p. 519 N 2, genannt; für das Französische darf man noch den frühen Vorgänger G. N. Sholes, *Transformations in French grammar*, Diss. Bloomington 1958, und jetzt die *Eléments de linguistique française: Syntaxe* von Jean Dubois und Françoise Dubois-Charlier<sup>73</sup> hinzufügen, außerdem die in Belgien publizierten Arbeiten zur transformationellen Syntax<sup>74</sup>; fürs Italienische liegt jetzt Mario Saltarelli, *La grammatica generativa trasformazionale*, Firenze 1970, und *A phonology of Italian in a generative grammar*, The Hague–Paris 1970, vor. Das alles belegt das Echo auf die Theorien Chomskys ebenso wie die jetzt zahlreichen Übersetzungen seiner Werke<sup>75</sup>, zu denen noch das bereits erschienene

<sup>69</sup> B. MALMBERG, *Les nouvelles tendances de la linguistique*, Paris 1968, p. 260–268.

<sup>70</sup> Cf. jetzt noch: E. M. UHLENBECK, *Some further remarks on transformational grammar*, *Lingua* 17 (1967), 263–316; B. POTTIER, *La grammaire générative* (cf. N 64); BJÖRN COLLINDER, *Noam Chomsky und die generative Grammatik. Eine kritische Betrachtung*, Uppsala 1970; JOHN LYONS, *Chomsky*, London 1970.

<sup>71</sup> Cf. besonders ANDREAS KOUTSOUDAS, *Writing transformational grammars: An introduction*, New York 1966; NICOLAS RUWET, *Introduction ...*, Paris 1968, und N. RUWET (éd.), *Tendances nouvelles en syntaxe générative*, Paris 1969 (*Langages* 14); BENGT SIGURD, *Die generative Grammatik*, Tübingen 1970 (*Tübinger Beiträge zur Linguistik* 15); J. BECHERT, DANIELE CLÉMENT, W. THÜMMEL, K. H. WAGNER, *Einführung in die generative Transformationsgrammatik*, München 1971; M. GROSS, A. LENTIN, *Introduction to formal grammar*, Berlin-Heidelberg-New York 1970; JOSEPH NIVETTE, *Principes de grammaire générative*, Bruxelles-Paris 1970; CHRISTIAN ROHRER, *Funktionelle Sprachwissenschaft und transformationelle Grammatik*, München 1971; HANS-JÜRGEN HERINGER, *Generative Grammatik und formale Logik*, Tübingen 1971.

<sup>72</sup> Heidelberg 1968 (mit Register von U. KNOOP, M. KOHRT, C. KÜPPER, *An index of 'Bibliographie zur Transformationsgrammatik' by H. Krenn and K. Müllner*, Heidelberg 1971) (cf. dazu HELMUT PETER SCHWAKE, *Über Notwendigkeit, Aufgaben und Nutzen einer Spezialbibliographie*, *ZRPh.* 85 [1969], 511–526); cf. ferner GIULIO C. LEPSCHY, *La grammatica trasformazionale. Nota introduttiva e bibliografica*, *Studi e saggi linguistici* 4 (1964), 87–114.

<sup>73</sup> Paris 1970; cf. jetzt auch MAURICE GROSS, JEAN STÉFANINI (éds.), *Syntaxe transformationnelle du français*, Paris 1971 (*Langue française* 11).

<sup>74</sup> Cf. z. B. EDDY ROULET, *Syntaxe de la proposition nucléaire en français parlé. Etude tagmémique et transformationnelle*, Bruxelles 1969; RAYMOND LAMÉRAND, *Syntaxe transformationnelle des propositions hypothétiques du français parlé*, Bruxelles 1970.

<sup>75</sup> Cf. N. CHOMSKY, *Structures syntaxiques*, Paris 1969; *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt/Main 1969; *La linguistique cartésienne. Un chapitre de l'histoire de la pensée rationnelle*, Paris 1969; *Cartesianische Linguistik. Ein Kapitel aus der Geschichte des Rationalismus*, Tübingen 1971; *Sprache und Geist*, Frankfurt/Main 1970.



Buch von N. Chomsky, George A. Miller, *L'analyse formelle des langues naturelles*, Paris 1968, hinzukommt, vermag aber nicht zu bestätigen, ob sich die generative Grammatik einen festen Platz innerhalb der romanischen Linguistik sichern wird.

Rebecca Posner schließt einen Vergleich der Methoden Ballys, Blinkenbergs und Tesnières mit derjenigen Chomskys an (p. 523–527), wiewohl man hier doch stärker differenzieren muß, denn was Bally mit *transposition* und Tesnière mit *translation* bezeichnen, läßt sich nicht ohne weiteres mit der *transformation* Chomskys gleichsetzen; eher mag dies für die Transformationsproben Blinkenbergs gelten, die freilich nicht System wie bei Chomsky, sondern nur Methode sind.

Wenngleich der Zusammenhang mit den eben besprochenen Theorien ungeklärt bleibt, so darf man der Verfasserin dankbar sein, daß sie an dieser Stelle auch die Britische oder Londoner Schule aus eigener Kenntnis näher vorstellt (p. 527–530), wenn freilich «virtually no work on Romance problems has been done within the framework of 'classic' Firthian theory» (p. 529), sieht man von den Ansätzen bei M. A. K. Halliday und seinen Schülern ab.

11. *Applied linguistics* (p. 530–532). – Unter diesen Titel fügt Rebecca Posner recht heterogene Dinge: «Most often the term is used for language-teaching methodology, and quite frequently for translation methodology, but it can also cover computational linguistics and communication engineering ..., lexicography, psycho- and bio-linguistics, socio-linguistics (including 'language-planning' and anthropological linguistics)» (p. 530/31). Es ist wohl verständlich, daß bei so weit gefaßter Definition und bei so begrenztem Raum die Darstellung der Forschungstendenzen rudimentär bleiben muß und man soviel vermißt, daß eine Besprechung hier nicht lohnt.

12. *Mathematical and statistical approaches* (p. 533–535). – Auch hier beschränkt sich die Verfasserin auf eine flüchtige Skizze, da «more comprehensive surveys are to be found elsewhere so my remarks will concentrate, as far as possible, on Romance works in the field» (p. 533) und Pierre Guirauds Arbeiten schon Erwähnung fanden. Im Zusammenhang mit der diachronischen Sprachwissenschaft wird auch die Glottochronologie von Maurice Swadesh<sup>76</sup> vorgestellt, ferner die Versuche, Informationstheorie und Kybernetik<sup>77</sup> in die Linguistik einzubeziehen.

13. *Phonetics* (p. 535–538). – Schließlich widmet Rebecca Posner noch eine kurze Betrachtung einer im strengeren Sinne extralinguistischen Disziplin wie der Experimentalphonetik, greift hier allerdings nur die speziell romanischen Arbeiten heraus, insbesondere von Pulgram, Fouché, Straka, Delattre (1969 verstorben), P. R. Léon, Navarro Tomás, Rosetti, Hammarström und vor allem Bertil Malmberg<sup>78</sup> (p. 538). Wir wollen einige Namen hinzufügen: Neben Péla (nicht Pèla) Simons Studie zu den französischen Konsonanten ist die von Catherine Brichler-Labaeye über die Vokale zu stellen<sup>79</sup>; zu nennen sind noch Hans-Wilhelm Klein<sup>80</sup> und für das Italienische (neben Saltarelli) Žarko Muljačić<sup>81</sup> und Klaus Lichem<sup>82</sup>.

<sup>76</sup> Warum nicht MORRIS SWADESH (cf. auch p. 487 N 3)?

<sup>77</sup> Cf. jetzt H. LÜDTKE, *Sprache als kybernetisches Phänomen*, *Bibliotheca Phonetica* 9 (1970), 34–50.

<sup>78</sup> Cf. jetzt die gesammelten Aufsätze von BERTIL MALMBERG, *Phonétique générale et romane. Etudes en allemand, anglais, espagnol et français*, The Hague–Paris 1971.

<sup>79</sup> C. BRICHLER-LABAEYE, *Les voyelles françaises. Mouvements et positions articulatoires à la lumière de la radiocinématographie*, Paris 1970 (*Bibliothèque française et romane* A 18).

<sup>80</sup> H. W. KLEIN, *Phonetik und Phonologie des heutigen Französisch*, München 1968.

<sup>81</sup> Ž. MULJAČIĆ, *Fonologia generale e fonologia della lingua italiana*, Bologna 1969 (zuerst in serbokroatischer Fassung, Zagreb 1964).

<sup>82</sup> K. LICHEM, *Phonetik und Phonologie des heutigen Italienisch*, München 1969.



Rebecca Posner schließt ihre Darstellung mit einem Ausblick auf die weitere Zukunft der romanischen Sprachwissenschaft, in dem sie vor einer zu starken Akzentuierung der von ihr sogenannten «scientific methods» warnt und eine Rückkehr zur humanistischen Haltung, verbunden mit einer intimen Kenntnis der neuen Forschungsmethoden, für den glücklichsten Weg hält: «To put it in terms of the 'schools' I have discussed, Romanists are at their best when they are 'neo-humanist' or 'neo-traditional'» (p. 540).

Die Anhänge (p. 541–593) sind außerordentlich umfangreich und machen das Buch zu einem wertvollen Arbeitsinstrument. Es wird aber Rebecca Posners Verdienst nicht schmälern, wenn ich auf einige Mängel in der umfassenden Bibliographie (p. 548–579) hinweise, die – in alphabetischer Reihenfolge der Autoren – die wesentlichen Buchveröffentlichungen der Nachkriegszeit auf dem Gebiet der allgemeinen wie der romanischen Linguistik aufführt; daß man den einen oder anderen Namen vermissen wird, lasse ich außer acht.

Störend ist vor allem, wenn Namen falsch geschrieben oder gar verwechselt werden. So stammt das E. Löfstedt (p. 565) zugeordnete Werk über *Les expressions du commandement et de la défense* (Helsinki 1966) nicht aus der Feder des bereits 1955 verstorbenen berühmten Einar, sondern von Leena Löfstedt. Der Verfasser der *Beiträge zur Formenbildung von lat. «esse» im Romanischen* (Bonn 1965) ist nicht W. Rothe (p. 573), sondern Wolfgang Roth; der Zufall will es freilich, daß Wolfgang Rothe eine Rezension zu diesem Buch geschrieben hat<sup>83</sup>. Mit H. R. Kahane (p. 563) sind zwei Personen, nämlich Henry und Renée, bezeichnet. Wiederholt falsch geschrieben ist der Name von F. P. Dinneen (nicht Dineen, p. 401, 554, 589); p. 579 ist Zvegincev statt Zvingincev zu lesen. – Druckfehler finden sich am häufigsten bei deutschsprachigen Publikationen; am mißlichsten ist die Vermischung zweier Titel J. Hubschmids (p. 561): Das unter 1960 a genannte Buch *Sardische Studien: Das mediterrane Substrat, mit besonderer Berücksichtigung des Baskischen und der west-östlichen Sprachbeziehungen* hat sich mit dem folgenden Titel (*Mediterrane Substrate ...*, Bern 1960) vermengt. Hubschmids *Sardische Studien* (mit dem korrekten Untertitel: *Das mediterrane Substrat des Sardischen, seine Beziehungen zum Berberischen und Baskischen sowie zum eurafrikanischen und hispanokaukasischen Substrat der romanischen Sprachen*) erschienen bereits 1953 als 41. Heft der *RH*. Von Hubschmids *Thesaurus Praeromanicus* ist nur der 2. Faszikel, nicht aber der 1. Beitrag (Bern 1963) zitiert.

Einige Korrekturen (von offenkundigen Druckfehlern und neueren Auflagenangaben abgesehen): p. 557 (Guillaume 1962) richtig 1964, <sup>2</sup>1969; p. 563 (Jungemann 1956) richtig 1955; p. 566 (Martinet 1966) richtig 1965, <sup>3</sup>1970; p. 567 (und 399 N 1) (Maxfield 1941) richtig M. E. Maxfield; p. 575 (Spitzer 1956) richtig 1959; zu Wartburg cf. oben p. 373 N 43. – Im laufenden Text: p. 404 N 3: S. Puşcariu, *Dacoromania vii* (1933), pp. 471–474; W. Giese, *ZRP* *lv* (nicht *xiv*) (1935); p. 411 N 1 (unter 1946) das für Grammont angegebene Todesjahr 1946 widerspricht der Angabe p. 536 («died 1947»), (unter 1959) Serafim da Silva Neto lebte von 1917 bis 1960 (ebenso p. 421); p. 418, Z. 15: Gross, nicht gross; p. 418 N 8: Die *Bibliothèque française et romane* erschien bereits seit 1960 (nicht 1966); p. 422 (unter den 'grand masters of Rumanian linguistics') I. Coteanu (nicht Coteanie), Valeria Gufu-Romalo; p. 427 N 8: Ž. Muljačić; p. 438 N 1: H. Meier, *ASNS cci* (nicht *xxi*), (1964); p. 456 N 1, Z. 2 v. u.: Pottier, *TLLS V I* (1967) p. 123–129 (nicht p. 7–60); p. 491 Z 1: étaient; p. 500 Z. 12 v. u.: l'existence; p. 502 Z. 13: Systématique des éléments de relation; usw. – Schließlich im *Index of proper names* (p. 588ss.): (p. 589) Courtenay, B. de ist als Baudouin de Courtenay, J., unter B einzuordnen; Ducháček, Finck, Gombócz; (p. 590) Høybye; (p. 592) Skok (nicht Shok); Sommerfelt; (p. 593) Velde, R. van der; Wilmotte.

<sup>83</sup> *ZRP* 85 (1969), 249–251.

Was endlich den *subject index* und den *word index* (p. 581–587) angeht, so muß man aufrichtig bedauern, daß er nur für Iordan–Orr (p. 1–390), nicht aber für Posners Supplement aufgestellt worden ist, die moderne Forschung also nicht einbezieht.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen, die ich lediglich als förderlichen Beitrag zum vorliegenden Werk verstanden wissen möchte, darf ich mich dem Urteil anschließen, das Iorgu Iordan über Rebecca Posner abgegeben hat: «After carefully read the entire text ... I dare call her contribution *brilliant*.»

Helmut Genaust



ARTUR GREIVE, *Etymologische Untersuchungen zum französischen h aspiré*, Heidelberg (Winter) 1970, 322 p., 5 Karten (*Romanische Etymologien* 3).

Artur Greive hat seine 1968 angenommene Bonner Habilitationsschrift einem etymologischen Problem gewidmet. Doch sein Interesse richtet sich nicht generell auf die Etymologie der im Französischen mit dem sogenannten *h aspiré* anlautenden Wörter und die Funktion dieses Phonems<sup>1</sup>, sondern er versucht vielmehr, eine neue These für die Entstehung und Entwicklung eines unetymologischen, Elision und Liaison ausschließenden *h* aufzustellen und auf der Grundlage dieser These einen Komplex von französischen Wörtern, die nach geläufiger Ansicht germanischer Herkunft waren, einem lateinischen Etymon zuzuordnen. Man bemerkt sogleich den unverkennbaren Einfluß seines Lehrers Harri Meier, der 1960<sup>2</sup> den Versuch unternommen hatte, den Anlaut romanischer Wörter wie it. *guastare*, fr. *gâter*, prov. kat. sp. port. *gastar* nicht als Ergebnis einer Kontamination mit sinnverwandten germanischen Lexemen, sondern als Erscheinung der lateinisch-romanischen Satzphonetik zu begreifen<sup>3</sup>, ohne damit die grundsätzliche Annahme einer Entlehnung des germanischen Phonems /w/ besonders in französische Mundarten auszuschalten. In ähnlicher Weise geht Greive von solchen Wörtern wie fr. *haut*, *hérisson*, *herse* usw. aus, denen primär ein lateinisches Etymon zugrundeliegt, in denen jedoch in früheren Sprachzuständen und in bestimmten Dialekten noch heute ein Phonem /h/ als deutlich hörbarer Hauchlaut realisiert wurde oder wird. Wenn ein solches Phonem aus satzphonetischen Bedingungen entstanden und auf andere Positionen übertragen sein kann, «ist eine prinzipielle Verknüpfung französischer Wörter mit 'h'-<sup>4</sup> mit germanischen Etyma, wie das bislang üblich war, nicht legitim. Daraus ergibt sich die Aufgabe, das betroffene französische Wortgut erneut kritisch auf seinen Ursprung hin zu überprüfen» (p. 111).

<sup>1</sup> Cf. zuletzt KLAUS HEGGER, *Die liaison als phonologisches Problem*, in: *Festschrift Walther von Wartburg I*, Tübingen 1968, p. 467–484, der ein Pausenphonem mit verschiedenen Realisierungen (Ø, Konsonant usw.) vorschlägt, so daß es im Französischen, phonologisch gesehen, keine vokalisch anlautenden Moneme gäbe. Greive streift diesen Aufsatz kurz (p. 8), ohne wie üblich den vollständigen Titel und sein Erscheinungsjahr hier oder in der Bibliographie anzugeben.

<sup>2</sup> Cf. HARRI MEIER, *Das lateinische v- und die alten Germanen*, *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 16 (1960), 32–46.

<sup>3</sup> Auf dieser Basis hat jetzt Meiers Schüler DIETER WOLL, *Zur Etymologie und Wortgeschichte von frz. «gauche»*, *RF* 83 (1971), 182–200, einen neuen Ansatz als Ableitung von VARUS 'x-beinig' + -ICARE vorgeschlagen. Zur Entstehung des altspanischen *f-* aus satzphonetischen Gründen cf. HARRI MEIER, *La f- no etimológica en el español antiguo*, *ASNS* 207 (1971), 439–446.

<sup>4</sup> Greive schreibt wechselweise 'h', 'h' und h, womit er stets das gleiche *h aspiré*, ob Laut, Phonem oder Graphem, bezeichnet.

Greives Versuch ist außerordentlich anregend und gründet sich auf eine reichhaltige Dokumentation linguistischer Fakten. Die Wissenschaft braucht Impulse solcher Art, selbst wenn sie in manchen Aspekten über das Ziel hinausschießen, um aus festgefahrenen Denkmodellen herauszukommen. Dieser Versuch wird aber die Forschung nur überzeugen können, wenn die Fakten in ein Beweissystem eingeordnet werden, das in jeder Hinsicht schlüssig ist, und dies scheint dem Verfasser nicht gelungen zu sein.

Denn getreu den Prinzipien Harri Meiers lehnt auch er germanischen Einfluß und Interferenzerscheinungen vor der Hand ab (p. 7–22) und klammert somit in seinen Ausführungen zur Lautgeschichte den gesamten Bereich der Lehnwörter aus, in denen /h/ eindeutig aus einer nichtromanischen Sprache in das phonologische System des Französischen übernommen wurde, und dies seit Einwirkung des fränkischen Superstrats<sup>5</sup>. Greive gibt vor, die Antwort auf die Frage, «ob die fränkischen Siedler den Bewohnern der nördlichen Galloromania den Laut 'h' vererbt haben, ... würde etymologische Forschungen voraussetzen von einem Umfang, der den Rahmen dieser Untersuchungen weit überschritte. Sie muß deshalb hier offenbleiben. Es soll allerdings betont werden, daß ein anderer Nachweis für das Weiterleben des fränkischen 'h' als der etymologische nicht geführt werden kann» (p. 33). Aber dieser Nachweis wäre um der Überzeugungskraft seiner Argumentation willen unabdingbar gewesen, und wenn nicht in einer Habilitationsschrift über die Etymologie des *h aspiré*, wo sonst wäre der Ort für eine einschlägige Behandlung dieser Frage? Natürlich wird man Greive zustimmen, «daß die Aspiration eines galloromanischen Wortes kein ausreichendes Indiz für die Zuordnung zum fränkischen Superstrat sein kann» (p. 33), wie man überhaupt nicht dankbar genug begrüßen kann, daß der Verfasser mit dem Glauben von einer allgemein germanischen Herkunft des *h aspiré* aufräumt (p. 8ss.), eine Auffassung, die von Diez nur mit Zurückhaltung vertreten, in der Folgezeit aber vielfach überbewertet worden ist. Man hat aber festzuhalten, daß gleichwohl ein Phonem /h/ germanischen Ursprungs früh bestanden hat und sich, aus welchen Gründen auch immer, auf andere Lexeme ausdehnen konnte, wie dies etwa die Realisierung des Graphems *h* in *mots savants* des 14. und 15. Jahrhunderts lehrt, cf. mfr. *hergne*, *halo*, *harpie*<sup>6</sup>, *héros*, *hiérarchie*. Was für /h/ gesagt ist, gilt entsprechend auch für das Lehnphonem /w/ und seine Realisierungen, ein Fragenkomplex, den Greive mit Rücksicht auf die Erörterungen Meiers gleichfalls aus seiner Argumentation ausgeklammert hat, und auch die Möglichkeit einer germanisch-romanischen Interferenz wird sich nicht so leicht hinwegdiskutieren lassen.

Eine andere Theorie, die Greive für seine Beweisführung ausschließt, ist die der Entstehung des /h/ aus lautmalerischen Gründen (p. 22–29)<sup>7</sup>. Es ist freilich festzuhalten, daß ein expressives [h] auch in solchen Sprachen anzutreffen ist, die diesen Laut in ihrem phonologischen System nicht kennen; es gehört dann als phonologisch irrelevanter Laut (cf. p. 28) in den affektischen Bereich des *discours* und übernimmt eine Symptomfunktion als Ausdruck des Lachens, Erstaunens usw.<sup>8</sup>: So zeigen die französischen Interjektionen ausschließlich

<sup>5</sup> Unberücksichtigt läßt Greive solche bezeichnenden Fälle, wo germ. /h/ auch Realisierungen in anderen romanischen Sprachen hinterlassen hat, z. B. asp. [f], kalabr. [x]; cf. H. LAUSBERG, *Romanische Sprachwissenschaft II*, §§ 334/35.

<sup>6</sup> *harpie* ist nicht erst seit 1550, wie Greive p. 32 N 23 behauptet, sondern schon seit dem 14. Jh. belegt (*BlWtbg.* s.v.)

<sup>7</sup> Einen ähnlichen Ansatz befolgt jetzt auch MARIE-JOSÉ SOUTHWORTH, *French words with H-*, *FR 44* (1970), 63–71, die die Wörter mit /h/ in 4 semantische Gruppen einteilt und etymologisches /h/ als von einzelnen auf die übrigen Moneme jeder Gruppe übertragen ansieht.

<sup>8</sup> Cf. die idg. Beispiele im *IEW I*, 497.



*h aspiré*, cf. *ha, haie, han, haro, hé, hein, hem, hep, heu, hi hi, ho, holà, hop, hou, houp, hourra, hue, huhau, hum* usw. Sie dürften ehemals einen vernehmbaren Hauchlaut gehabt haben, der keineswegs erst dem fränkischen Einfluß seine Existenz zu verdanken brauchte (p. 23). Dem entspricht, daß vereinzelt individuelle Varianten mit emphatischem oder affektivem *[h]* auftreten (p. 27–29) und daß von Interjektionen abgeleitete Lexeme auch früh in die *langue* gedungen sind, cf. *hibou, hucher, huée, huer, hululer, humer, hurler*. Natürlich ist auch die onomatopoetische Erklärung nicht für alle Fälle des unetymologischen */h/* verbindlich; sie ist vielmehr weiterhin eine der heterogenen Quellen des *h aspiré*, während Greive nach einer einzigen Entstehungsursache forscht und darüber die sicheren Beweise aus den Augen verliert<sup>9</sup>.

Schließlich rückt Greive gegen die traditionelle Stützung einer fränkischen Herkunft des */h/* auf die sprachgeographischen Verhältnisse zu Felde (p. 33–39). Wie sich die Aspiration heute in Frankreich verteilt, zeigt Greives Karte I: Es sind dies die atlantische Küstenzone von der Seine-Mündung bis zu den Pyrenäen und ein längs Maas und Mosel verlaufender Streifen im Nordosten, von einigen verstreuten Gebieten im Inneren abgesehen, also *aree laterali*. Offensichtlich war also die Aspiration ursprünglich über die gesamte *langue d'oïl* und zusätzlich in der Saintonge und Gascogne<sup>10</sup> verbreitet gewesen. «Es wäre reizvoll und vielleicht auch für die Frage nach der Entstehung des 'h' aufschlußreich, könnte man etwas detaillierter verfolgen, wie der anzunehmende Rückzug des Lautes auf die Gebiete der Karte I vonstatten gegangen ist. Leider bietet das vorhandene Material nur ungenügende Einblicke» (p. 35). Wiederum läßt sich nicht einsehen, warum der Verfasser dieser dringlichen Frage nicht nachgegangen ist und sich nur auf das beschränkte Material der Sprachatlanten und des T-L, *AW* verläßt. Immerhin glaubt Greive ja auf diese Weise erkennen zu können, daß das sprachgeographische Verfahren kein ausreichendes Indiz für die fränkische Herkunft des */h/* bietet, doch schließt er grundsätzlich eine Übernahme des Phonems von den Franken nicht aus. Aber die Erörterung einer anzunehmenden interferentiellen Übergangsphase «muß hier genauso offenbleiben, wie die Entscheidung der anderen Frage, an die sie geknüpft ist: ob eine fränkisch-gallolateinische Vererbung stattgefunden hat» (p. 39).

Es ist eine weitere sprachgeographische Feststellung, die zu seiner These für die Entstehung eines unetymologischen */h/* überleitet. Karte IV (= *ALF* 685 'en haut') zeigt neben einem zentralen Gebiet mit dem Typus 'āo' Randzonen im Westen bis zu den Pyrenäen und im Osten und Nordosten mit den Typen 'āhó', 'āvó' und 'āyó', Versuche also, nach einer offenbar allgemein verbreiteten Aspiration und Schwund des *[h]* im Zentralgebiet einen Hiat zu vermeiden. Aus dieser Beobachtung folgert Greive, daß *[h]* in solchen Syntagmen wie *en haut, les hêtres, dehors* als Hiatusstilger erhalten wurde und von dort in andere Syntagmen eindrang, in denen kein etymologisch legitimes *[h]*, sondern echter Hiat vorlag. Da diese Beobachtung aber auf synchronischen Momentaufnahmen des *discours* von Dialektprechern

<sup>9</sup> Kritisch wird man mit Greive die Deutung eines expressiven */h/* in Wörtern wie *hérisson, herse* usw. beobachten; daß *post mortem* die Assoziation mit der idg. Wurzel \**gher(s)*- 'sträuben', 'starren', in einem expressiven */h/* zu neuem Leben erwacht sein soll, wie RHEINFELDER, *Altfranzösische Grammatik* I, § 422, vermuten möchte, ist ganz utopisch, zumal schon der Römer diese Wurzel nicht mehr greifen konnte und auch im Germanischen das Ergebnis von idg. \**gh-* stets *[g]* war (cf. *Gerste, garstig* usw.), ein Laut, der wenig expressiv anmutet.

<sup>10</sup> Wie im Norden sich das unetymologische *h-* auf ein fränkisches Lehnphonem stützen konnte, so im Südwesten auf sekundär aus anderen Konsonanten entwickeltes *h*, nämlich aus *z* in der Saintonge und *f* in der Gascogne; «doch wäre der Schluß nicht legitim, das unetymologische 'h', dessen Existenz wir nachweisen wollen, käme besonders in Gegenden vor, in denen schon ein etymologisches 'h' bekannt sei» (p. 37), und dies nur, weil dies nicht für ganze 5 Punkte des *ALF* gilt.



beruhte, kann sie nur synchronischen Wert haben und mag die Funktion des *h aspiré* im jetzigen Sprachzustand erklären; bei der Unsicherheit der Rekonstruktion vergangener Sprachzustände und der Chronologie des Rückzuges von /h/ ist sie jedoch mit größter Vorsicht zu interpretieren.

Es ist also, nachdem Greive einen ganzen Komplex wesentlicher Faktoren nicht zur Beweisführung heranzieht, ein recht schmales Fundament, auf dem seine These (p. 40–111) baut. Gleichwohl unterstellt er, «es hätten sich zwei aufeinanderfolgende Entwicklungen vollzogen: erstens sei im Unterschied zum 'Normalfall' vor gewissen vokalisch anlautenden Wörtern auf die Elision (und Bindung) verzichtet worden; zweitens sei im satzphonetischen Hiat, in dem solche Wörter dann häufig standen, der Laut *h* entwickelt worden, dieser also Hiatusstilger» (p. 40). Diese Hypothese sucht er zunächst mit der nur durch einige eklektische Zitate, nicht aber durch Beweise erhärteten Behauptung zu bestätigen, die einzelnen romanischen Sprachen, vor allem das Französische, seien im Vergleich zum Lateinischen «antihiatisch» (p. 41). Es geht nicht an, Nyrops Bemerkung: «Le latin classique possédait un grand nombre d'hiatus, dont beaucoup ont disparu dans la langue populaire» in dieser Absicht zu verwenden, vermengt sie doch diachronische und synchronische Sichtweisen. Synchronisch gesehen, mochte das klassische Latein als *langue écrite* Hiäte oder vielleicht nur hiatähnliche Grapheme (darüber reflektiert Greive nicht) in größerer Zahl aufweisen als zu gleicher Zeit die *langue parlée*, die ja satzphonetische Phänomene, besonders Hiatusstilgungen, kannte<sup>11</sup>; daß aber auch die *langue écrite* in ihrer Vers- und Prosaliteratur (Klauseln!) satzphonetischen Prinzipien unterworfen war, lehren die aus der Metrik bekannten Erscheinungen wie Synalöphe, Apokope, Elision und Synhaphie wie auch die Tatsache, daß im metrischen Kontinuum die Wortgrenzen irrelevant waren. Diachronisch gesehen, hat dann das Vulgärlatein ein Gutteil der noch verbliebenen Hiäte beseitigt, während infolge der *usure phonétique* neue Hiäte entstanden sind, so daß wiederum in synchronischer Sicht etwa das Altfranzösische um 1170 eine beträchtliche Anzahl Hiäte aufweist, was bestimmt nicht für eine antihiatische Tendenz spricht. Das Gleiche gilt aber auch für das Modernfranzösische, das hinreichend Hiäte zeigt, die teils ohne Abhilfemaßnahmen aus früheren Sprachzuständen übernommen, teils durch weitere phonetische Abnutzung entstanden sind, cf. *loup affamé, sujet intéressant, nez épaté* usw., und die auch in satzphonetischer Hinsicht nicht beseitigt werden. So treten nach *et, à, ou, où, pourquoi, ni, qui, si* (wenn nicht vor *il/ils*<sup>12</sup>), nach *tu, j'ai, il a* usw. und den verschiedenen Verbalmorphemen, wie den passé-simple- und Futur-Endungen *-ai, -a* oder den Partizipien auf *-é, -i* und *-u* usw., tagtäglich unzählige Hiäte auf, ohne daß sich ein Hiatusstilger einstellt<sup>13</sup>. Daß es dabei im *discours* zu einer Art '*liaison vocalique*' (p. 47) kommt, beruht darauf, daß das Französische den *glottal stop* nicht kennt; es handelt sich aber gleichwohl um Hiäte und eben nicht um antihiatische Prozesse.

Greive unterscheidet 4 Funktionen einer Nichtelision im Französischen (p. 55/56):

1. *aktuelle Formalassimilation*, ergibt sich im *discours* aus Analogie zu bestehenden Formalstrukturen, z. B. *le dixième et le onzième*,
2. *virtuelle Formalassimilation*, ergibt sich entsprechend im System, z. B. *trahir, préalable*, «weil das *-ir*-Paradigma bzw. die *pré*-Klasse besteht»,

<sup>11</sup> Cf. H. LAUSBERG, *Romanische Sprachwissenschaft II*, §§ 574–582.

<sup>12</sup> Die bei Greive p. 45 behandelten Fälle weisen nicht auf *si*, sondern auf elidiertes afr. *se*, wie Greive p. 45 N 36a auch nachträglich vermutet.

<sup>13</sup> Über dialektale und vulgärsprachliche Fälle cf. Greive p. 70–79.

3. *aktuelle Funktionaldissimilation*, ergibt sich im *discours* aus semantischen, d.h. Gründen der Sprachfunktion, z.B. *de Örebro, le 'v' de avoir*,
4. *virtuelle Funktionaldissimilation*, ergibt sich entsprechend im System zur Meidung von Homonymien, z.B. *le oui*, «weil es *l'ouïe* gibt» (aber natürlich auch *Louis, la houille!*).

Das Schreckgespenst der Homonymie, das seit Gilliérons Tagen durch die Romanistik geistert, wird nun auch von Greive ständig beschworen und soll seine These stärken. Als ob man *les héros* und *les zéros* (p. 54s.) aufgrund der Situation, des Kontextes und der Distribution hätte verwechseln können! Überdies tritt *héros* (in der speziellen Bedeutung 'demi-dieu gréco-latin') 1361 bei Oresme auf, in einer Zeit also, die ein *h aspiré* bei *mots gréco-latins* bevorzugte (cf. oben), so daß sich die Frage nach der Funktionaldissimilation gar nicht erst stellt, zumal *zéro* erst weit später auf versagende Mitmenschen angewendet wurde. Weitaus gravierender ist ein Faktum, das weder Gilliéron noch Greive bedacht haben: Warum waren und blieben *les héros* und *les hérauts* homonym? Und wie steht es mit *l'haleine/la laine, l'héberge/les berges, l'hôtel/l'autel* usw.? Was Greive zu den Nicht-elisionen anführt, übergeht die genannten Fälle und stützt sich für das Altfranzösische nur auf Rydbergs 1896–1907 erschienene Arbeit über das *e muet* und eine Auszählung der Verse 1–500 des Rolandsliedes und des Cligés, also eine denkbar schmale Basis. Dementsprechend fällt Greives abschließendes Urteil (p. 63) recht vage aus, und seine p. 40 aufgestellte erste Hypothese scheint somit nur unzulänglich untermauert zu sein.

Die zweite Hypothese soll ihre Bestätigung in der Untersuchung der verschiedenen Möglichkeiten finden, wie die romanischen Sprachen Hiats tilgen (p. 63–111). Dabei hat man 3 Begründungen zu unterscheiden: 1) der Hiats wird nicht eigentlich getilgt, sondern vermieden, ehe er entsteht, so durch Bewahrung des Auslautkonsonanten im Syntagma, cf. it. *ad esempio*, fr. *bel ami*, 2) der entstandene Hiats wird durch Analogie zu 1) beseitigt, cf. fr. *joue-t-il* nach *est-il*, 3) durch zwischen- oder vorgeschaltete Laute, vor allem die Halbvokale [i] und [y] (mit verschiedenen Realisierungen), wofür Greive eine reiche Dokumentation (p. 68–80) vorlegt, wobei allerdings zwischen Raum und Zeit, *langue* und *discours* nicht groß differenziert wird. Zur phonetischen Erklärung (p. 80–86) führt Greive für die Fälle 1/2) lautästhetische und satzphonetische, für 3) lautphysiologische Gründe an, ohne freilich nun diese physiologischen Prozesse zu beschreiben und den phonetischen Charakter des Übergangslautes zu definieren. Obendrein postuliert er (p. 83), daß [i] bei hellen Vokalen (e/i), [y] bei dunklen (o/u) auftrete, eine Vermutung, die nach dem Augenschein und nicht aufgrund phonetischer Studien getroffen ist und die der Verfasser (p. 84) weitgehend einschränkt, wenn er sagt: «Das verfügbare Material läßt also eine sehr weitgehende aber nicht feste Bindung der Hiatusstilger an die Klangfarbe der Hiatsvokale erkennen. Die unorganischen scheinen historisch sekundär zu sein, also übertragen.» Trotz der beschriebenen Unsicherheit definiert Greive den Übergangslaut (*phonème transitoire*, Millardet 1910) lautphysiologisch als «positionsgebundenes Epiphänomen, deshalb phonologisch irrelevante kombinatorische Variante des Hiats» (p. 85). Diese Variante soll dann die Position und Funktion der Silbengrenze übernommen haben, so daß also zunächst nur im Wortinneren Phonematisierung vorläge (p. 86); wie es um den Anlaut steht, bleibt ungeklärt.

Entsprechend wurde /h/ zum Hiatusstilger (p. 87–111), und zwar anfangs vor folgendem /a/: «In weit mehr als der Hälfte aller von mir gesammelten Fälle (ca. 55%) folgt auf das 'h ein a» (p. 87). Das stünde in lautphysiologischem Zusammenhang (größter Öffnungsgrad), vor allem beim Zusammentreffen zweier /a/ (Typ \**la anche* > *la hanche*). «Lautphysiologisch plausibel ist 'h im übrigen in allen Hiaten» (p. 88). Es «wäre für die satzphonetische Hiatusstilgung anzunehmen, die Hiatusstilger *i, y* etc. und auch 'h hätten phonetische Vorstufen

durchlaufen und wären erst im Laufe der Zeit in den phonetischen Bereich der entsprechenden, in den fraglichen Idiomen schon vorhandenen Phoneme hineingewachsen» (p. 88). Im Gegensatz zu den Ökonomieprinzipien hätte also Phonologisierung stattgefunden, die eine Reihe von Vorteilen (Hiatbeseitigung, größere Deutlichkeit, auch Grenzsignalfunktion, p. 89s.) mit sich gebracht hätte. Wir erleben hier also den wohl einzig dastehenden Fall der Parthenogenese eines bis dahin der Sprache unbekannten Phonems, während doch sonst ein neuer Laut generell aus der vorhandenen Substanz seines Vorgängers entsteht. Es ist zu fragen, wie Greive diese eigenwillige Ansicht untermauern kann, zumal es ihm nicht gelungen war, die Herkunft der anlautenden Übergangslaute zu begründen. Was er p. 90ss. an Beispielen für hiattilgendes /h/ beibringt, bezieht sich weitgehend gerade auf die Anlautstellung und auf heutige sprachgeographische Randzonen (Südwestfrankreich, Wallonie). Neufranzösische individuelle Varianten wie [kaho] für *chaos*, [zehā] für *géant* sind ebensowenig aussagekräftig wie die aus dem ALF herangezogenen Typen 'flehó', 'fleyó', 'flevó' (FLAGELLU), 'fahín' entsprechend afr. 'favine' (\*FAGINA) oder 'tahō', 'tayō', 'tawō' (TABONE) (p. 94), da hier die Übergangslaute als Produkt des intervokalisches Konsonanten gedeutet werden können. Gleiches gilt für Syntagmen wie *mes amis* [mezami] > Château-Chinon (Nièvre) 'mah emi', 'mar emi' (p. 95), wo die hinlänglich bekannte Entwicklung von -s- > -z- > -r- (Rhotazismus) bzw. -h- stattgefunden hat, ohne daß Greive dies so darstellt. Von hier zieht er Parallelen zu ähnlichen Verteilungen in den Dialekten (p. 95s.). Auch in Beispielen wie fr. *cahoter*, *ébahir*, *envahir*, *trahir*, afr. *crehanter*, *jehuner*, *Jehan* usw. glaubt Greive an ehemals aspirierte Hiatusstilger (p. 97s.), stellt aber nicht die Frage nach dem graphematischen Charakter des /h/ und räumt überdies auch «etymologische Graphie» (z. B. in *home*) und «orthographische Phantasie von Kopisten» ein. Wie soll der Leser die Grenze ziehen?

Greive möchte auch in den Wörtern, wo *h* vor *i/u* + Vokal auftritt (cf. *hier*; *huit*, *huissier*, *huis*, *huile*, *huître* usw.), ein Anzeichen echter Aspiration sehen (p. 100–107). «Daß zumindest in den bislang zitierten 'h-Formen Hiatusstilgung vorliegt, wird man angesichts auch sonst sichtbarer lautlicher Erscheinungen dieser Art in den fraglichen Wörtern nicht bestreiten können» (p. 101). Die älteren Formen hätten vokalisches Anlaut gehabt und zunächst keine Elisionen zugelassen (Typen wie \*l'huis, \*d'hui, \*qu'hier seien unbelegt), so daß sich Hiatusstilgung und auch lexikalische Lösungen (*hui* → *aujourd'hui*, *huis* → *porte*) zur aktuellen Funktionaldissimilation (p. 105 N 91) einstellten.

Als Musterfall seiner These bezeichnet Greive die Erklärung des «unetymologischen 'h» in *hors/dehors* (p. 107–111). Eine Entwicklung zu \*deors und weiter zu \*dor, \*dior wurde aus Gründen der virtuellen Formalassimilation in Analogie zu *debout*, *devant* vermieden; der Hiatus wurde entweder beibehalten oder getilgt, wie die Typen 'deor' und 'dehor', 'deior', 'devor' (ALF 382) lehren. Dazu ist zu bemerken, daß auch hier das /h/ nicht unetymologisch und parthenogenetisch, sondern als Produkt eines früheren /f/ entstanden ist und daß sich gegensätzliche Erscheinungen wie *dont*, *dorénavant* usw. nicht mit dieser Erklärung vereinbaren lassen.

In einem zweiten, ausführlicheren Teil seiner Arbeit (p. 112–287) versucht Greive nun, diese, wie sich gezeigt hat, in diachronischer und phonetischer Hinsicht noch nicht genügend gefestigte Hypothese auf die Etymologie anzuwenden. Seine Ergebnisse sind um so revolutionärer, als er sich für diese praktische Anwendung eine Reihe von Wörtern ausgewählt hat, die (mit Ausnahme von *hoche*) geradezu als Parafälle einer germanischen Herkunft gegolten haben. Es sind dies (mit den vorgeschlagenen Deutungen):

1. *hanter* < \*AMBITARE (p. 112–136),



2. *hanneton*, als Ableitung zu *hanter* (<\*AMBIT-ONE) (p. 137–147),
3. *hoche* 'Kerbe' < \*OBSECA, zu \*OBSECARE (p. 148–160),
4. *hardi*, als Partizip von *hardir* < \*ARDIRE statt ARDERE (p. 161–187),
5. afr. *hait* 'allégresse, joie', afr. *haitier* 'erfreuen' < \*ACTARE neben AGITARE (p. 188–206),
6. afr. *a(h)atir* < \*ADACTITARE/-IRE (p. 207–218),
7. *souhaiter* < \*SUBACTARE (p. 219–225),
8. *heurter* < \*URGITARE (p. 226–241),
9. *hâter* < \*HASTARE (zu HASTA) (p. 242–255),
10. *harpe* < ᾠρπη (und nicht ᾠρη, wie Greive p. 257 zweimal irrig angibt) (p. 256–270),
11. *hanche* < \*ANCA (substantiviertes Femininum von ANCUS) (p. 271–287).

Die Deutungen folgen im einzelnen jeweils dem Grundprinzip, daß die bislang akzeptierte Herleitung aus germanischen Etyma aus lexikalischen, semantischen, lautlichen oder sprachgeographischen Gründen nicht zu halten ist, sondern daß man vielmehr in Übereinstimmung mit den Befunden der übrigen romanischen Sprachen an ein lateinisches Etymon zu denken habe, für dessen Weiterentwicklung Greive plausible Erklärungen beisteuert; was das ominöse *h aspiré* angeht, so habe es sich in jedem Falle aufgrund seiner Hypothese als Hiatusstilger im Syntagma entwickelt. Seine Untersuchungen mögen dazu anregen, den Einfluß des Fränkischen auf das Galloromanische, der von Diez, von Wartburg, Frings und Gamillscheg überbetont worden ist, neu zu bewerten, nachdem die Aspiration kein Kronzeuge mehr für die germanische Herleitung sein kann (p. 291).

Betrachten wir einige Deutungen des näheren:

1. *hanter* (p. 112–136): Die geläufige Etymologie anord. *heimta* 'heimholen', '(ein)fordern' (FEW 16, 190–192) oder ags. *hāmettan* 'beherbergen' passe semantisch nicht, weil die afr. Grundbedeutung 'häufig besuchen', 'begehen', 'ausüben', 'umgehen mit' ist<sup>14</sup>. Greive rehabilitiert Schelers 1873 vorgeschlagene Deutung aus \*AMBITARE, dem Frequentativum von AMBIRE 'herumgehen', 'jemanden angehen, ersuchen' usw., wobei schon Scheler das /h/ mit der semantischen Differenzierung zu *enter* < IMPUTARE zu erklären suchte. Lautlich müsse (im Gegensatz zu \*OBLITARE > *oublier*, \*AMBITARE > it. *andare* usw.) frühe Synkope eingetreten sein, wie sonst nur bei IMPUTARE > *enter*, COMPUTARE > *conter* feststeht (p. 114). Dem so entstandenen \**anter* wäre ein *h-* vorangesetzt worden 1) wegen der Homonymiegefahr mit *enter* und anderen Lexemen (*l'ante/lente*, *m'ante/mente* usw.; Distribution beachten!), wo Greive bereits vorgreift und einige Fälle von *enter* auf variationsreiches \*AMBITARE zurückführt (p. 117s.); 2) weil es altfranzösische und dialektale Formen ohne /h/ gibt, wo sonst /h/ geläufig ist, ein Anzeichen also für unetymologischen Charakter des Lautes und somit für nicht germanische Herkunft. Semantisch fällt auf, daß \*AMBITARE nicht auch im Französischen 'gehen' bedeutete, sondern die lateinische Bedeutung bewahrte. Greive rollt dazu das ganze lateinische Feld von AMBIRE auf, geht dabei aber recht unpräzise vor, wenn er z.B. die altfranzösischen Belege nicht aus den Quellen, sondern bequem aus dem T-L zitiert und entsprechend die lateinischen Belege aus dem ThLL und dem Georges exzerpiert, vielfach ohne genauere Angabe der Fundstelle (cf. «Cicero», «Lucanus», «Plinius» [welcher?] p. 121, oder «Tacitus 6, 15» [welches Werk?] p. 120) oder diese zu interpretieren.

Aus diesen Beobachtungen leitet Greive den Befund ab, für \*AMBITARE hätten sich entsprechend 2 romanische Hauptbedeutungen ergeben: 1) 'häufig sich in etwas befinden',

<sup>14</sup> Wie steht es aber mit fr. *hanter* 'häufig (Schafe) im Herbst von der Sommerweide nach Haus treiben' (FEW 16, 191b), das doch das altnordische Etymon bestätigen würde?



'es ganz bewohnen', 2) 'häufig wohin gehen', 'jemanden aufsuchen' mit Entwicklung zu afr. 1) 'bewohnen' (p. 127; diese 1. Bedeutung würde wieder gut auf ags. *hāmettan* passen, aber im Widerspruch zu seiner eigenen Aussage behauptet Greive p. 128, die Spitzenstellung dieser Bedeutung im T-L sei nicht berechtigt), 2) 'fréquenter' und weiter 'handhaben', 'umgehen mit' (p. 131), stellenweise sogar doch 'gehen' (cf. *Clefs d'Amour* 425). \*AMBITARE wäre somit gemeinromanisch, hätte aber nur im Französischen seine größere semantische Weite bewahrt, weil hier *aller* für 'gehen' eintrat (p. 134s.); im übrigen zeigten auch andere romanische Sprachen Bedeutungen von fr. *hanter* (p. 135s.). Man kann Greive (und Scheler) zubilligen, daß die Herleitung durchaus wahrscheinlich ist; nur liefert er keinen Indizienbeweis für das Auftreten von /h/ im Syntagma, und allein darauf wäre es zur Stützung seiner These angekommen.

2. *hanneton* (p. 137–147): Gegen die bisherige Deutung aus fränk. \**hano* 'Hahn' wendet Greive vor allem ein, daß nicht das Stammwort, sondern nur seine Ableitung im Französischen belegt sei und daß Zwischenstufen fehlten. Wie *charreton* nach *charette* usw., müsse sich *hanneton* über \**hanet*(te) entwickelt haben. «Man sucht aber im Französischen und in den Mundarten vergeblich nach einem Diminutivum *hanet*(te), auf dem das schon im 11. Jahrhundert in den *Gloses de Tours* belegte (FEW 16, 143a) *hanneton* fußen könnte. Diese Tatsache legt den Schluß nahe, daß es sich in unserem Falle historisch gesehen gar nicht um das Suffix *-eton* handelt. Außerdem bleibt auch die angenommene lexikalische Verbindung von Hahn und Maikäfer recht problematisch» (p. 139). Auch die von Génin und Sainéan vorgeschlagene Verbindung mit der Ente (cf. afr. *kenneton*, *queneton* 'Maikäfer', FEW 16, 143b) scheidet Greive aus: «Die Ente wurde meines Wissens nämlich nirgendwo und in keiner Form mit dem Maikäfer in Zusammenhang gebracht» (p. 140).

Gegen diese Darlegung sind nun ernsthafte Bedenken anzumelden, und man kann Greive den Vorwurf nicht ersparen, hier allzu vorschnelle Schlüsse gefaßt zu haben. Denn erstens ist das germanische Stammwort tatsächlich belegt, und zwar in einer auf Saint-Denis bezogenen mlat. Urkunde von 862 (FEW 16, 144a), außerdem in afluand. apik. anorm. *hanon* 'cardium edule', 'coquille (de la charrue)' usw. (FEW 16, 143a), und für eine germanische Herleitung würde auch das Indiz sprechen, daß der Name seiner Larve ebenfalls aus dem Fränkischen übernommen wurde, cf. anfrk. \**mado* 'Made' > norm. *man* 'ver blanc du hanneton', Yonne *maō*, dazu stéph. *māni* 'hanneton', pik. *vermant* 'Engerling' (FEW 16, 495 a/b). Zwar fehlen Belege vor 1700, aber die im Osten zerstreuten Formen zeigen nach v. Wartburg, daß das Etymon ehemals allgemeiner verbreitet war. Zum zweiten ist das gewünschte Diminutiv *hanette* tatsächlich belegt, cf. afr. *hanette* 'Maikäfer: *bricus* hanette, Glosse zitiert in *Olla und brucus*' (T-L, AW 4, 875a) und *hanette* 'fille coquette' (Gdf., Dict. 4, 413a, aus der *Chronique des Pays Bas de France*, Rec. des Chr. de Flandr. III, 344), und eine Beziehung zum Maikäfer ist auch hier sehr wohl herstellbar, cf. nfr. *janneton* 'servante d'auberge', 'toute fille de moyenne vertu' (FEW 5, 48b) mit Prades *zanéta* 'hanneton' (loc. cit.) und pik. *genneton*, Vire *jénneton* 'Maikäfer' (FEW 16, 143b). Was die wichtige Verbindung mit dem Hahn angeht, so verweise ich auf den Artikel *kōk* (FEW 2, 857–865), besonders auf Saône-L. *kō* 'larve du hanneton', Doubs id. ALF 1740 (FEW 2, 859a), sowie auf andere Bezeichnungen von Insekten, Käfern, Heuschrecken, die v. Wartburg angibt. Und was schließlich die Ente anbetrifft, so nenne ich einmal die zitierten Belege aus dem FEW, zum anderen noch Ableitungen von BERNHART, cf. prov. *bernat* 'Dummkopf', afr. *bernart* 'sot, niais, nigaud', Reims *bernaou* 'Maikäfer' neben südfr. *bernat verd* 'Wildente' (REW 1046a, FEW 1, 334b BERNHART) und die formalen Beziehungen von afr. *anet*, *anete*, *anetel* 'kleine Ente', nfr. *caneton* 'kleine Ente' (FEW 1, 92a) zu afr. *kenneton*, *hanneton*. Greive hat es überhaupt unterlassen, die möglichen Assoziationen des Maikäfers mit anderen

Begriffen in den romanischen Sprachen zu untersuchen; auf diese Weise hätte sich nämlich der geläufige Ansatz auf neue Weise bestätigen lassen. Da ist vor allem die Beziehung 'Dummkopf' – 'schädliches Kleintier, Engerling, Made, Kastanienmade, Maikäfer usw.', cf. süddt. *Dummkopf* 'schädliches Tier, Made, Engerling', ANTONIUS: südfr. 'dummer Mensch', 'töricht', 'Kastanienmade' (REW 505b), Rémilly *âtun* 'bêta' (FEW I, 102a), ARNALD, ARNOLD: prov. *arnaut* 'töricht' (REW 662), Reims *arnoud* 'mari trompé', 'hanneton' (FEW I, 143a), BERTWALD, BERTHWALD: Genua *bertordo* 'Tölpel' usw., apro. *bertau* 'Maikäfer' (REW 1053), nprov. *bergau* 'Maikäfer' (?) (FEW I, 336b), ASINUS: fr. *âne* 'Esel', 'Dummkopf', apro. *azenet* 'petit âne', Tarn *aze* 'Maikäfer' (REW 704, FEW I, 154b), BAB: it. *babbeo* 'Dummkopf', apro. *babou* 'sot' usw. (REW 852, FEW I, 193b), log. *babbayola* 'Marienkäfer' (REW 852, DES I, 160b), novar. *babau* 'Maikäfer', prov. *babolo* 'Käsemade' (REW 852), BOS: fr. *bœuf* 'Rindvieh', 'dummer Mensch', norm. *bœuf de chêne* 'Maikäfer' (REW 1255, FEW I, 446b) und schließlich JOHANNES: sp. *Juan-Lanas* 'Schwachkopf', mfr. *jouen* 'niais', Rémilly *sâ* 'nigaud', mfr. *jehannot* 'sot', prov. *jhanet* 'nigaud', Saint-André, Agen *janet* 'sot' (FEW 5, 45b) neben port. *joaninha* 'Maikäfer', Modena *zvanen* 'Kastanienmade' usw. (REW 4589)<sup>15</sup>. Es zeigt sich nach diesem Befund, daß man primär an die Benennung des Maikäfers als eines dummen, unnützen Tieres zu denken hat, wohl auch, wenn es als 'Hahn' bezeichnet wird, cf. mfr. *coquard* 'benêt, niais' usw. (FEW 2, 862b), weil auch dem Hahn diese Attribute zuerteilt werden. Stimmen diese Parallelen schon semantisch zueinander, könnte man daraus den Schluß ziehen, daß einige dieser Etyma mit Hilfe der Greiveschen Hypothese auch fr. *hanneton* zugrundegelegt werden könnten, z. B. ANTONIUS (> \**âtô*), ASINUS/ASINITTUS (> \**asnet*, \**asneton*) und auch JOHANNES, entweder > \**žaneton* (mit südfr. Entwicklung zu *hanneton*, nach Greives p. 37 geäußerter Möglichkeit) oder > (*je*)*hanneton* (mit /h/, nach Greives Vorschlag p. 97, das h in *Jehan* als aspirierten Laut zu deuten). Und das ist noch nicht alles: Warum nicht den Maikäfer nach seinen auffälligen «Fühlhörnern», als \**ANTEMN-ONE* nach ANTEMNA, bezeichnen? Die späte Bezeugung von ANTEMNA als 'Fühler' (Theodoros von Gaza) wird sich doch ebenso leicht wie die anzunehmende Metathese umgehen lassen. Man sieht, welche Möglichkeiten diese nicht einmal ernstlich vorgetragenen Deutungen der Etymologie eröffnen, wenn man erst einmal von dem lästigen Zwang der Erklärung des *h aspiré* befreit ist.

Greive geht bei seiner Erklärung diesmal freilich einen anderen Weg; er kalkuliert das /h/ ein und sucht das Etymon von der onomasiologischen Seite, nämlich in den Verhaltensweisen des Maikäfers, zu greifen. Da sind drei Dinge typisch: das massenweise Umherfliegen, das dabei entstehende Surren<sup>16</sup> und das Befallen der Laubbäume. Die Karte ALF 683 'hanneton' gibt ihm dazu Anhaltspunkte; so mache es «keine Schwierigkeiten, in unserem Wort eine -ONE-Bildung zu *hanter* zu sehen. ... Der *hanneton* wäre also der, der umherzieht, umherfliegt, um etwas herumzieht, etwas aufsucht oder angeht (nämlich die Laubbäume)» (p. 143). Morphologisch handele es sich also um ein Deverbale wie lat. (!) *COMEDO*, *MANDO*, *ANTEAMBULO*, *OCCUPO*, *BIBO*, *CAPO*, *SUBULO*, *TRIO*<sup>17</sup> usw. «In der Tat ist schon im Lateinischen -on<sup>18</sup> bei Insektennamen [!] recht beliebt» (p. 145, Belege?), und dementsprechend mischt

<sup>15</sup> Cf. F. KRAMER, *Der Hl. Johannes im Spiegel der französischen Pflanzen- und Tiernamen*, Gießen 1932; *Zur Frage der Appellativierung von Personennamen. Galloromanische Vornamen zur Bezeichnung des Begriffes 'Dummkopf'*, ZRPh. 54 (1934), 721–729.

<sup>16</sup> Diesen Ansatz nutzt augenscheinlich nur trient. *surla* 'Maikäfer' (REW 8476 a SURR).

<sup>17</sup> GREIVE reiht hier einige Fehler: *CAPO* 'Kapaun' ist kein Deverbale; *SUBULO* hat nichts mit *SIBILARE* zu tun, und *TRIO* gehört zu *TERERE*, nicht zu \**TERARE* (p. 145).

<sup>18</sup> Aber -on ist doch ein französisches Suffix!

Greive alles an Tiernamen, was die Endung *-on* zeigt, durcheinander, auch *papillon* und *saumon*, so als handele es sich um Deverbalia; aber selbst das angeführte *plongeon* ist keine Ableitung vom Verb *plonger*, sondern geht auf PLUMBIONE (nach der grauen Farbe des Tauchvogels) zurück, und erst das weit später belegte Homonym *plongeon* 'ein Mensch, der taucht' ist, jedoch unter Einfluß des Vogelnamens, von *plonger* aus gebildet (cf. DDM 577a). So ist der Schluß, «eine *-ONE*-Bildung zu *hanter* wäre demnach sehr gut denkbar» (p. 145), alles andere als zwingend. Aus *\*hanton* hätte sich dann die heutige (und damalige!) Form mit Anaptyxe und anschließender Denasalisierung (schon im 11. Jh. ?) entwickelt, was um so weniger einleuchtet, als die fr. Suffixbildungen auf *-eton* nicht auf frühere Stufen mit *-ton* zurückgehen. Es ist ein schwacher Trost, wenn Greive die Verbindung von *hanneton* mit *hanter* durch die Form *Thaon* 'rantō' (FEW 16, 143b) stützen will, die morphologisch dem von Harri Meier<sup>19</sup> nachgewiesenen *\*REAMBITARE* entspräche (p. 147).

Diese beiden Beispiele dürften offengelegt haben, wie kritisch man auch die Anwendung der Hypothese Greives beobachten muß. Ich will auf die folgenden Fälle nicht näher eingehen, sondern möchte nur, was *harpe* und *hanche* betrifft, auf zwei Dinge verweisen, die zugunsten einer germanischen Entlehnung sprächen und die Greive nicht in Rechnung gestellt hat. Er zitiert nämlich nur die eine, bekanntere Stelle aus Venantius Fortunatus (VII 8, 63): *Romanusque lyra, plaudat tibi barbarus harpa*, und zieht auch im Hinblick darauf, daß eine *harpa* bereits bei Martianus Capella (ThLL 6, 2538) erwähnt ist, in Zweifel, ob der Name des Instruments überhaupt germanisch und nicht vielmehr aus dem Lat.-Griechischen entlehnt wurde, berücksichtigt aber nicht jene andere Stelle (Ven. Fort. I, praef. 5): *barbaros leudos harpa relidens*<sup>20</sup>, die gerade ein weiteres Indiz für die germanische Herleitung liefert, abgesehen davon, daß sich die frühen germanischen Bezeichnungen der Harfe ohne Schwierigkeiten von idg. *\*(s)kereb(h)-* 'drehen', 'krümmen' (IEW 1, 948 u. ö.), nach der gekrümmten Form, ableiten lassen und bei einer angenommenen Entlehnung des germanischen Wortes aus dem Lateinischen sich auch hier die Frage nach dem Ursprung des *h aspiré* stellen würde; denn eine satzphonetische Entwicklung, wie sie Greive für das Französische postuliert, kann man für die germanischen Sprachen wohl nun doch nicht annehmen.

Was *hanche* angeht, so begrüßt man, daß Greive von der bekannten Homonymiegeschichte Abschied nimmt und ganz einfach erklärt, daß *FEMUR* nicht erst in Kollision mit *FIMUS* zu geraten brauchte, sondern schon vorher wie *ITER*, *IECUR* usw. als morphologisch schwierig aus dem vulgärlateinischen Formensystem verbannt wurde. Die Stelle von *FEMUR* habe, nachdem *COXA* auf den 'Schenkel' reduziert war, *ANCA* (cf. kors. sard. *anca* 'Bein', REW 446) übernommen, ohne daß Greive das näher erläutert, wie sich die Substantivierung eines Femininums zu lat. *ANCUS* 'qui aduncum brachium habet' vollzog. Gegen eine germanische Entlehnung spräche für Greive das Fehlen eines älteren Belegs als mnd. *hanke* 'Hüfte', 'Schenkel', nhd. *hanke* 'Hüfte', 'Schenkel des Pferdes'; beide Formen will der Verfasser gar auch als Entlehnungen aus dem Französischen ansehen. Das geht nicht an; denn beide Wörter haben etymologisch gute Stützen im Ansatz aus idg. *\*(s)keng-* 'hinken', 'schief, schräg' > germ. *\*skanka* in norw. *skonk*, *skenk* 'Schenkel', 'Schienbein', mnd. *schenke* 'Schenkel' usw., germ. *\*hanka* außer mnd. *hanke* noch in westfläm. *hanke* 'Kalbskeule', tirol. *henkel* 'Schenkel'; *s*-lose Formen begegnen natürlich auch in dt. *hinken*, ahd. *hinkan*, mhd. *hanken* 'hinken' (gegenüber aisld. *skakkr* 'hinkend', 'schief') (cf. IEW 1, 930 u. ö.). Die semantischen Verhältnisse liegen ähnlich wie in *ANCUS* 'schief'/siz. *ankittu* 'hinkend'

<sup>19</sup> Cf. HARRI MEIER, *Neue vulgärlateinische Verben der Bewegung*, RF 77 (1965), 247–258.

<sup>20</sup> Cf. GÜNTER REICHENKRON, *Historische latein-altromanische Grammatik I*, Wiesbaden 1965, p. 329.



und in COXA 'Hüfte'/COXUS 'hinkend' (REW 2293). Ferner ist zu bedenken, daß z.B. mit HLANKA (REW 4150a, FEW 16, 211 ss.), BRADO (REW 1259, FEW 1, 489 s.), für Tiere auch BAKKO (FEW 1, 208 s.) usw. weitere fränkische Körperteilbezeichnungen ins Französische gedrungen sind; bei ARMUS (REW 661) hätte das entsprechende fränkische Wort identische Resultate gebracht. Will man Wartburgs Homonymiethese nicht mehr aufrechterhalten, so wäre die Möglichkeit zu untersuchen, wie sich Lexeme germanischer Herkunft in das lateinische Wortfeld der Körperteilbezeichnungen eingliedern konnten; ob dies etwa wie bei GAMBA vom Bereich der Tiere aus geschah. Der Zufall will es bei *harpē/harpa* und *anca/hanka*, daß jeweils zwei verschiedene indogermanische Wurzeln lautlich und semantisch zu fast übereinstimmenden Ergebnissen geführt haben, was natürlich dem Etymologen die Aufgabe nicht erleichtert; sie sollte ihn aber zu größerer Bedachtsamkeit ermahnen.

Ist nach dem Vorgetragenen Greives Versuch vergeblich gewesen? Ich glaube es nicht, sondern betone nochmals, daß selbst überspitzte Hypothesen der Forschung weiterhelfen können, wenn man erst einmal erkannt hat, wo ihre Mängel und methodischen Schwächen liegen. Die Grundidee, /h/ könne als Übergangslaut in bestimmten Syntagmen entstanden sein, ist ebenso anziehend wie die Neubelebung lateinischer Etymologien, die der etymologischen Forschung neue Türen öffnen kann. Die Erfolge können nicht ausbleiben, wenn weniger einseitig und methodisch umsichtiger gearbeitet wird. Die Diskussion dürfte jedenfalls starre Fronten auflösen helfen; im übrigen bleibt abzuwarten, wie die Fachwelt die von Greive vorgeschlagenen Etymologien und seine Hypothese aufnimmt<sup>21</sup>.

Helmut Genaust

<sup>21</sup> Cf. die Besprechungen von HELMUT STIMM, *ASNS* 208 (1971), 143–147 und HANS GOEBL, *RF* 83 (1971), 618–625, die gleichfalls die These GREIVES würdigen, den Ergebnissen gegenüber jedoch noch skeptisch bleiben.